

Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim

Autor(en): **Reding, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **9 (2004)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Burgruine Schenkenberg bei Thalheim

von Christoph Reding

Einleitung

Schenkenberg ist die grösste und besterhaltene Burgruine des Kantons Aargau. Die Sanierung im Jahre 2003 ermöglichte nicht nur die Sicherung des gefährdeten Baubestandes, sondern auch dessen erstmalige Erforschung. So können in diesem Beitrag umfassende Ergebnisse der archäologischen Bauuntersuchungen vorgestellt werden. Mit der Auflassung im Jahre 1720 hat die Geschichte von Schenkenberg zwar als Burg ein Ende gefunden, jedoch gleichzeitig als Ruine ihren Anfang genommen. So sind auch die zahlreichen Sanierungsarbeiten des 20. Jahrhunderts Bestandteil dieses Beitrages.

Lage

Das Schenkenbergertal liegt im west-östlich orientierten Aargauer Faltenjura. Die Burgruine Schenkenberg liegt nördlich des Dorfes

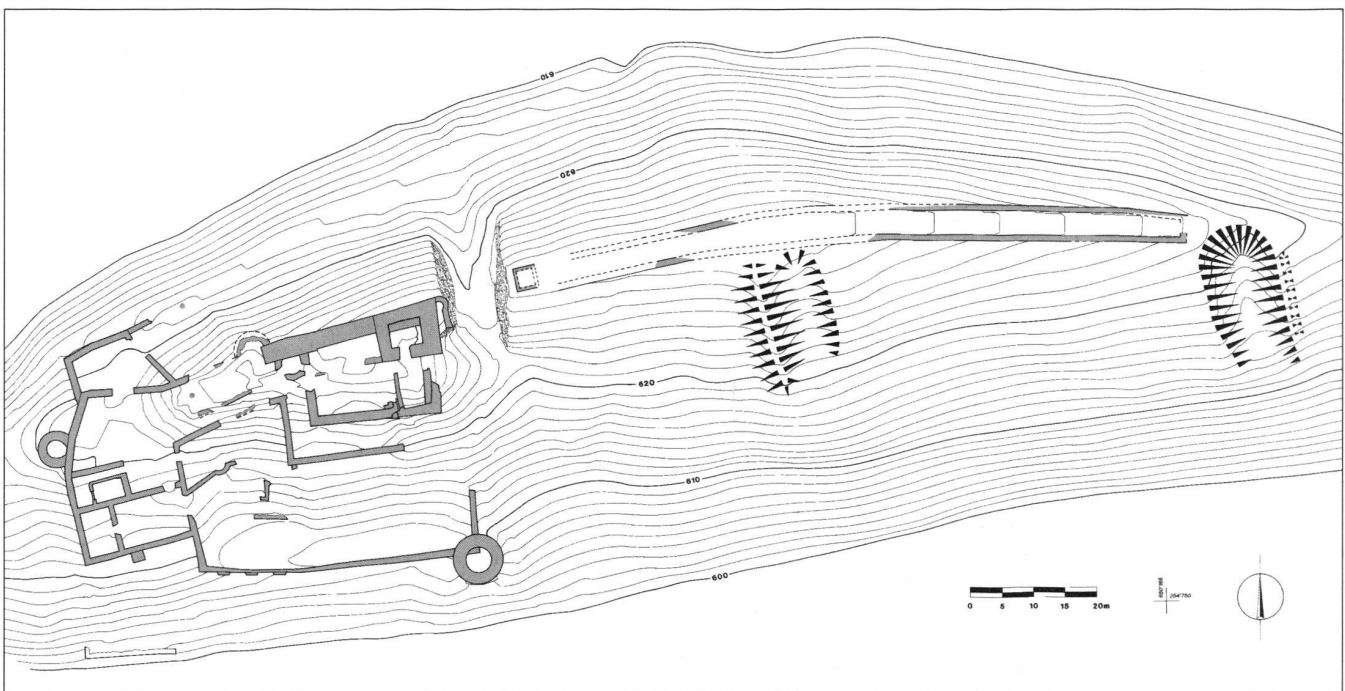
Thalheim auf dem gleichnamigen Schenkenberg in einer Höhe von 631 m ü.M. (Abb. 20). Die steilgestellten Jurakalkschichten des Burgberges fallen in südlicher Richtung gegen das Dorf hin ab. Die Burgruine bildet ein Rechteck von 75 m auf 45 m (Abb. 1 und 2). Das höchstaufragende Bauteil ist die Ostfassade des Hauptturmes (A) mit 21 m. Im Osten der Anlage liegt auf dem höchsten Punkt die Kernburg. Im Westen befindet sich die Unterburg mit dem Ökonometrakt (H) und der Toranlage (K), im Süden am tiefsten Punkt die Terrasse des Burggartens (J). Die Anlage wird flankiert durch Rundtürme (L, M und N). Gegen Osten wird sie durch einen Halsgraben (P) gesichert. Auf dem Ostteil des Grates erstrecken sich vorwerkartige Strukturen (Q). Nördlich der Ruine liegt am Fusse des Burgberges der alte Schlosshof, welcher zur Versorgung der Burg gehörte. Die mächtige Scheune mit Treppengiebel trägt das Baudatum

1573, das stark umgebaute spätgotische Bauernhaus 1549.¹

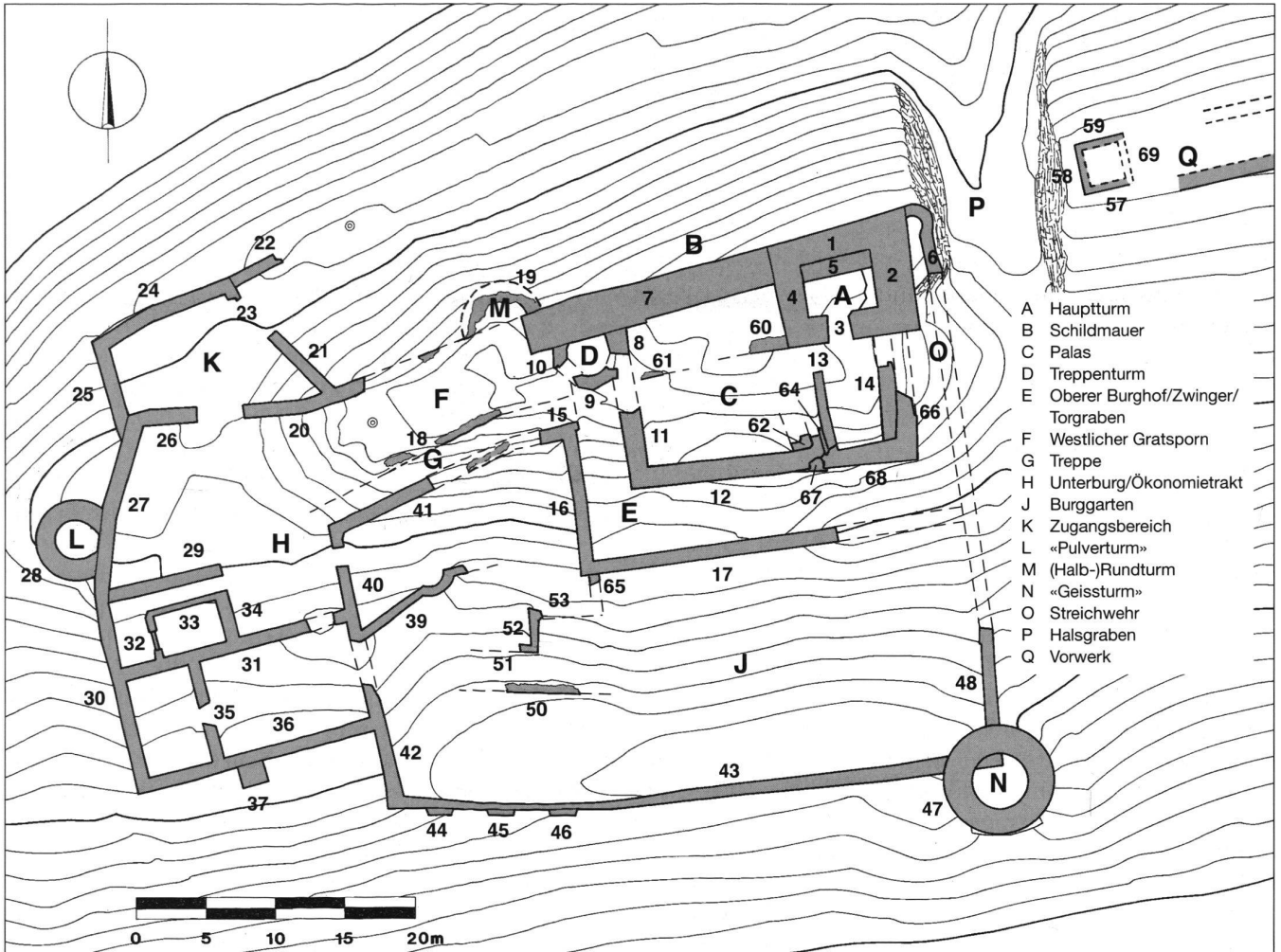
Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Gemessen an Grösse und Erhaltung ist das Wissen um die Burgruine Schenkenberg gering. Erste Beachtung fand die Anlage im Burgenwerk von Johann Jakob Hottinger und Gustav Schwab von 1828. Am umfassendsten legte 1904 und 1906 Walter Merz die schriftlichen Quellen vor. Max Baumann bearbeitete 1998 die Geschichte der Herrschaft Schenkenberg vom 14. bis in das 18. Jahrhundert. Weitere detaillierte oder auf bestimmte Themen konzentrierte Publikationen blieben aus.

Die bauhistorischen Kenntnisse waren bis zur Sanierung 2003 ungenügend. Während der Sanierungen des 20. Jahrhunderts wurden keine relevanten Überlegungen zur Baugeschichte der Burgruine an-



1: Burgruine Schenkenberg, Topografische Aufnahme.



2: Burgruine Schenkenberg, Mauerplan und Burgzonen.

gestellt. Die ganze Anlage wurde monolithisch verstanden. Bund und Kanton wünschten bzw. forderten anlässlich der Sanierungen von 1931 und 1969/1970 als Bedingung für die gesprochenen Subventionen ergebnislos die Dokumentation der Anlage mittels zeichnerischer und fotografischer Aufnahmen.²

Auf der Burgruine haben bis heute keine archäologischen Ausgrabungen stattgefunden. Es fehlt ein vollständiger Grundriss der Burganlage. Ohne mittelalterliche Fundobjekte bleibt auch der zeitliche Ursprung der Burg ungeklärt. An diesem Umstand konnten auch die Bauuntersuchungen von 2003 wenig ändern, da wie bei allen vorangegangenen Sanierungen Bodeneingriffe vermieden wurden. Die archäologischen Schichten sind durch mächtige Schuttschichten geschützt und werden so für zu-

künftige Forschungen erhalten bleiben.

Historische Überlieferung

Ersterwähnung und die Bewohner des Mittelalters

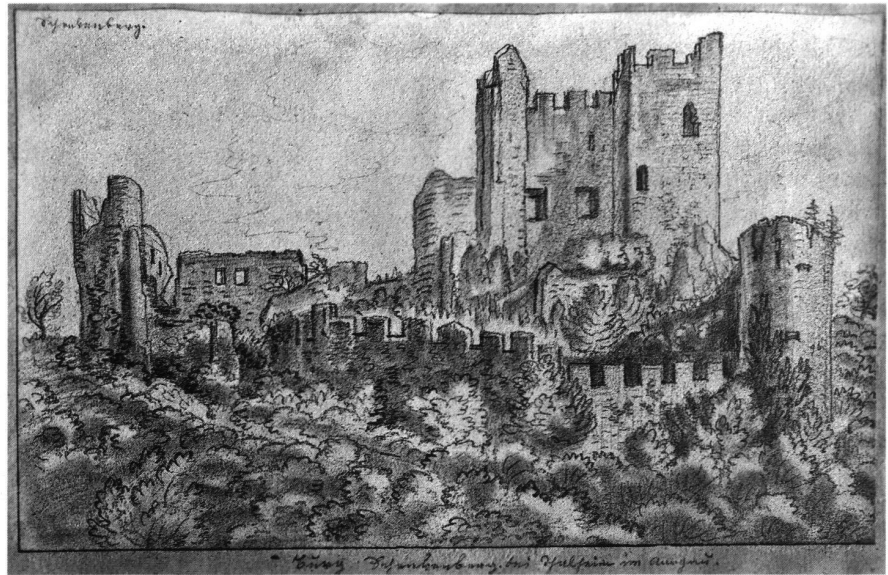
Im Jahre 1243 wird der habsburgische Ministeriale «dominus H. de Schenkenberc» erwähnt.³ 1282 nennt sich Albrecht von Schenkenberg nach der Burg, der als der ausserhehliche Sohn des Grafen Rudolf von Habsburg gilt.⁴ Nach seinem Tode im Jahre 1304 ging die Burg an die habsburgischen Dienstleute der Schenken von Schenkenberg über. Spätestens 1373 befinden sich Burg und Herrschaft im Besitze des Rudolf von Schönau.⁵ 1377 gelangte das Amt Bözberg zur Herrschaft Schenkenberg. Rudolf trat seinen Besitz 1384 an seinen

gleichnamigen Sohn ab, welcher ihn im Jahre darauf an seine Schwester Elsbeth von Eptingen verpfändete. Schon 1386 hatte Habsburg-Österreich das Lehen wieder an sich gezogen und vergab es 1387 an den Gefolgsmann Peter von Torberg, welcher es aber bei Wilhelm im Thurn einlösen sollte. Offenbar geschah dies nicht, da die im Thurn bis 1404/1405 im Zusammenhang mit der Burg erwähnt werden. Über Hermann Gessler wechselte die Burg Schenkenberg 1408 an seine Schwester Margarita von Fridingen, der Burg und Herrschaft vom Reich als Lehen ausgegeben wurden. Als Landesfürstin mit Anspruch auf uneingeschränkte Souveränität geriet sie in Konflikt mit den Bewohnern des Amtes Bözberg, welche auf ihre Freiheitsrechte pochten. 1431 verkaufte sie Schloss und Herrschaft an Thüring von Aarburg, welchem König Sig-

mund das Lehen zu gleichen Bedingungen wie seinerzeit an Margarita bestätigte. Auch Thüring hatte Schwierigkeiten mit den Bewohnern des Amtes. Finanziell offenbar nicht immer auf Rosen gebettet und ohne Stammhalter geblieben, verkaufte er 1451 Burg und Herrschaft Schenkenberg an seinen Schwiegersohn Hans und dessen Bruder Markwart von Baldegg.

Die Herren von Baldegg und die Berner

Als Gefolgsleute gaben die Baldegger Burg und Herrschaft Schenkenberg dem Hause Österreich auf und empfingen diese als Lehen von Herzog Albrecht. Markwart von Baldegg war sehr wohlhabend.⁶ Offenbar als moderner Staatsmann denkend, versuchte er sein kleines Fürstentum souverän und unabhängig zu führen. Grenzstreitigkeiten mit der Stadt Brugg waren die Folge.⁷ Die österreichische Gesinnung des Baldeggers führte dazu, dass 1460 die Berner im Zuge der Eroberung des Thurgaus auch die Burg Schenkenberg einnahmen.⁸ Dabei sollen «ihm die von Bern im Uechtland sein Schloss Schenkenberg ausgebrannt haben».⁹ Die Streitigkeiten um Burg und Herrschaft zwischen den beiden Parteien sollten sich noch über Jahrzehnte hinziehen. 1485 forderte Markwarts Sohn Johann von Baldegg erneut die Rückgabe von Burg und Herrschaft, wogegen sich Bern mit Verweis auf das Fehderecht sowie die danach geschlossene Ewige Satzung, welche die eroberten Güter garantierten, vehement wehrte.¹⁰ Im Schwabenkrieg fiel Johann von Baldegg in eidgenössische Kriegsgefangenschaft und musste als Freilassungsbedingung auf all seine Rechte an Schenkenberg verzichten. Obwohl er dies tat, kämpfte er hartnäckig, aber erfolglos bis zu seinem Tod im Jahre 1507 weiterhin um sein Recht.¹¹ So diente die Burg ab 1460 bis zu ihrer Auflassung als bernischer Landvogteisitz. 1468 wurde die



3: Burgruine Schenkenberg von Süden, undatierte Handzeichnung von Ludwig Vogel (1788–1879).

Herrschaft Wessenberg und 1502/1503 Urgiz angegliedert.¹² Die Landvogteirechnungen ab 1555 liefern uns viele Informationen über den Baubestand sowie die weiteren Baumassnahmen an der Burg.¹³ Im Wesentlichen handelte es sich weniger um umfassende Neubauten als vielmehr um Unterhaltsarbeiten, Reparaturen und Ersatzbauten.

Auflassung und Zerfall

1718 war die Burg in einem derart schlechten Zustand, dass in Bern verhandelt wurde, ob die Anlage von Grund auf neu zu bauen oder der Landvogteisitz auf die nahe gelegene Burg Wildenstein bei Veltheim zu verlegen und Schenkenberg aufzulassen sei. Ein Bericht des damaligen Landvogtes stellte fest, «das mehrbemelte Schloss Schenckenberg von oben an biß unden auß, von aussen und innen, von hinden und fornen, eine einzige Maur ausgenommen, nichts nutz und nichts währschafftes daran repariert werden könne, ohne selbiges von Grund aufzubauen».¹⁴ Daraufhin liess der Rat zu Bern im Dezember desselben Jahres Wildenstein als neuen Verwaltungssitz ankaufen und überwies es dem Landvogt.¹⁵ Schenkenberg wurde

aufgegeben und verkam schnell zur Ruine. Die Bewohner der Umgebung transportierten die qualitätsvollen Hausteine der Fenster-, Tür- und Torgewände sowie der Eckverbände zur Wiederverwendung an ihren Häusern ab.¹⁶ Das Fehlen dieser stützenden Elemente war für das aus kleinen Bruchsteinen gefügte Mauerwerk ungünstig, und der rasche Zerfall der ganzen Buranlage war die Folge (Abb. 3).

Sanierungsgeschichte

1919 – erste Massnahmen

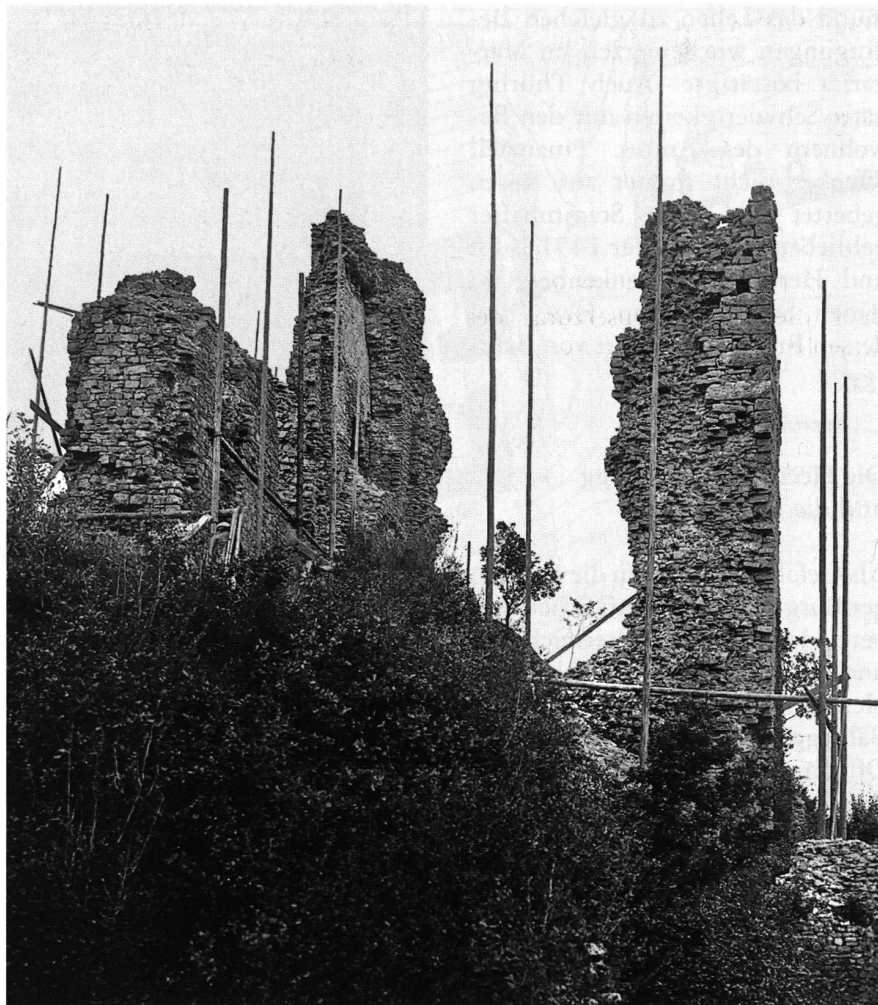
1917 brachte ein Sturm die Ostwand des Hauptturmes zum Einsturz. Da Steine bis nach Thalheim hinunterrollten und Rebgeleände zerstörten, inspizierte das kantonale Hochbauamt die Burgruine: Während der Hochbaumeister H. von Albertini eine Sicherung der Ruine empfahl, hielt sein Adjunkt das Abtragen der verwitterten Mauerteile für die befriedigendste Lösung zur Bannung der Gefahr und zur Erhaltung des Denkmals.¹⁷ Die Burgruine hatte seit 1803 dem Kanton gehört, der sie 1837 an einen Maximilian Josef von Schenkenberg auf Niederfels bei Traunstein in Bayern verkaufte.¹⁸ Da es 1917 weder von ihm noch von all-

fälligen Erben eine Spur gab, kam die Burgruine im Mai 1918 als herrenloses Vermögensobjekt zur Versteigerung. Der Zeitungsschreiber schilderte das Ereignis nicht ohne Ironie: «Es geht bei einem solchen Schlosskauf fast zu wie bei einer Heirat. Wenn einer eine schöne, aber köstliche Frau nimmt, so weiss er im Anfang auch nicht recht, wie er sich den Besitz wird zu erhalten vermögen.»¹⁹ Auf Veranlassung des Regierungsrates des Kantons Aargau ersteigerte die aargauische Vereinigung für Heimatschutz die Burgruine Schenkenberg um den symbolischen Betrag von 50.– Fr., in deren Besitz sie sich auch heute noch befindet.

Expertenberichte sahen die Sicherung der Kernburg und aller Rundtürme für den Betrag von 20 000.– bis 25 000.– Fr. vor.²⁰ Die Finanzierung verlief äusserst hartzig, und einzig ein öffentlicher Aufruf für Geldspenden brachte etwas Mittel ein.²¹ 1919 liess der Heimatschutz an der Schildmauer (B) für den Betrag von 2134.– Fr. die dringendsten Sicherungsarbeiten vornehmen. Damit erschöpften sich fürs Erste die Bemühungen um die Sicherung der Burgruine Schenkenberg.

1931 – Sanierung der Kernburg

Im Frühjahr 1927 unternahm der Heimatschutz auf Initiative seines Mitgliedes H. von Albertini, der den Zustand der Burgruine mit dem eines «... mit galoppierender Schwindsucht behafteten Kranken...» verglich, einen neuen Anlauf zur Sanierung.²² In diesem Zuge anerkantete sich auch der neugegründete Schweizerische Burgenverein unter Präsident Eugen Probst, «... durch geeignete Massnahmen der Ruine die nötige Pflege anzugedeihen lassen».²³ Die Kostenvoranschläge in der Höhe von 21 000.– Fr. und 45 000.– Fr. zur Erhaltung der gesamten Burgruine waren so beträchtlich, dass man beschloss, die Arbeiten zu etappieren. Bundesexperte Josef Zemp erklärte, für die Sicherung von Hauptturm,



4: Kernburg während der Restaurierung 1931, von Westen.

Palas und Südostturm ohne Freilegungsarbeiten müsste mit einer Aufwendung von 15 000.– Fr. gerechnet werden.²⁴ Nach einigem Hin und Her standen im Sommer 1931 diese Mittel zur Verfügung. Um nicht noch mehr Substanz am Bauwerk zu verlieren, vergab der Heimatschutz den Auftrag noch im September 1931 an Baumeister Josef Blattner, Aarau. Die Arbeiten dauerten von Anfang September bis Anfang Dezember 1931.²⁵ Hauptturm (A) und Schildmauer (B) wurden eingerüstet und vollständig gesichert (Abb. 4). Die gefährdetsten Stellen wurden mit vorgemauerten Pfeilern abgestützt und die 1917 abgestürzte Südostecke M2/M3 mehrere Meter hoch neu aufgeführt, um dem Turm weitere Stabilität zu verleihen. Am Palaszacken (M11/12) wurde fast die gesamte Westfassade mitsamt ei-

nem Eckverband aus Tuffsteinimitaten aus Beton wieder verblendet. Der Rundturm im Südosten (N) und die angrenzende Ringmauer M48 konnten nur zu Teilen gesichert werden. Die Mauersanierungen waren zumeist technischer Natur und entsprachen nicht immer dem Baubefund.

Auf Vorschlag von Eugen Probst wurde während des Oktobers Ludwig Tress aus Deutschland als sachverständiger Vorarbeiter zur bestehenden örtlichen Bauleitung hinzugezogen.²⁶ Tress leitete für Probst die Restaurierungsarbeiten auf verschiedenen Burgruinen in den Kantonen Graubünden und Baselland.²⁷ Die Korrespondenzen belegen, dass es zu heftigen Differenzen auf der Baustelle kam. Blattner beschuldigte Tress der wiederholten Abwesenheit von der Baustelle. Weiter kritisierte er

unnötige Freilegungsarbeiten, die mitunter die Überschreitung des Kostenvoranschlages verursachten.²⁸ Im Gegenzug bewies Tress, dass Blattner rekonstruiertes Mauerwerk auf den losen Schutt hatte aufführen lassen, und bezichtigte ihn zudem der Bauspekulation.²⁹ Hitzige Diskussionen entbrannten über die Zusammensetzung des Mörtels: Während Blattner mit einem Zementmörtel arbeitete, verwendete Tress Kalkmörtel mit aus Mauererschutt ausgesiebtem Zuschlag.³⁰ Die Streitigkeiten gipfelten in Tress' Entlassung Ende Oktober 1931.³¹ Während der Bauuntersuchung 2003 liess sich erkennen, dass der Kalkmörtel nicht dauerhaft war. Mauerabbrüche am Hauptturm und an der Südwestecke des Palas, die sehr wahrscheinlich in Tress' Bauzeit behandelt worden sind, mussten 1969/1970 mit Pfeilern abgestützt oder 2003 zumindest frisch ausgefügt werden.

1935 und 1938 – Notstandsarbeiten

Das Mauerwerk, welches nach der Etappe von 1931 noch zu sichern war, war beträchtlich. 1935 wurde der Rundturm im Osten (L) der Anlage restauriert.³²

Der Heimatschutz liess die Erhaltungsarbeiten als Notstandsarbeiten weiterführen. Dank Geldern von verschiedensten Seiten konnten im Herbst 1938 die Sanierungen für den Betrag von 19142.– Fr., von denen der Heimatschutz mehr als 7500.– Fr. aus dem ab 1931 geäuften «Schenkenberg-Fonds» übernahm, durchgeführt werden. Die gesamte Unterburg mit der Toranlage (H und K), der Mauerwinkel M16/M17 des oberen Burghofs/Zwingers (E) und der Rundturm im Südosten (N) wurden gesichert. Fensteröffnungen und Scharten wurden sehr freizügig rekonstruiert. Den Charakter der Sanierung von 1938 beschreiben am treffendsten folgende Worte: «Es werden erhaltene Mauerzüge mit dem an Ort und Stelle liegenden Trümmermaterial ausgeflickt und

dabei wächst die Ruine sichtlich aus den Schuttbergen heraus und zeigt allmählich wieder die Linien ihrer mittelalterlichen Gestalt»³³ (siehe Titelbild). Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verhinderte die Vollendung der Erhaltungsarbeiten auf Schenkenberg.

1969/1970 – erste Generalüberholung

1968 machte ein Zeitungsartikel mit dem provokanten Titel «Gerettet, doch schlecht unterhalten» auf den erneuten Zerfall der Burgruine aufmerksam.³⁴ In der Folge bereitete der Heimatschutz unter Obmann Theodor Rimli eine Generalüberholung der Anlage im Betrag von 150 000.– Fr. vor. Besonderer Handlungsbedarf bestand an der bislang unrestauriert gebliebenen Südmauer M43 sowie den Mauerabbrüchen des Hauptturmes (A) und des Palas (C). 1969 wurde die ganze Burgruine erneut ausgerodet und von Pflanzenbewuchs befreit. Die ganze Ruine wurde fotogrammetrisch vermessen, um bei Bedarf steingerechte Pläne erstellen zu können.³⁵ Im Herbst 1969 und im Sommer 1970 führte das Baugeschäft Gebrüder Sekinger, Würenlos, die Sicherungsarbeiten durch.

Die Sanierung 2003

Vorgeschichte

Anlässlich einer Kontrolle der aargauischen Burgruinen im Jahre 1988 machte die Kantonsarchäologie auf frische Schäden an der Mauersubstanz der Burgruine Schenkenberg aufmerksam.³⁶ 1997/1998 liess die Werkstatt «Mauern im Schenkenbergertal» ein Sanierungs- und Pflegekonzept für die Burgruine erarbeiten. Die umfangreiche Studie sah eine Vielzahl von Massnahmen vor, Natur, Landschaft und Burgruine sowohl zu schützen wie auch zu vermitteln.³⁷ Die Kantonsarchäologie hatte im Februar 1998 dem Heimatschutz angekündigt, im Zuge der nächsten Sanierung «... die

heute sichtbaren und sanierungsbedürftigen Gebäuderuinen und Mauerzüge zu dokumentieren und soweit als möglich auf ihre Baugeschichte zu untersuchen».³⁸ Im Winter 1998/1999 liess sie die Burganlage durch einen Zivildienstleistenden vermessen und einen Höhenkurvenplan erstellen (Abb. 1). Im Juli 2001 ging der Heimatschutz von einer Gesamtsumme für Mauersanierung sowie Pflegekonzept von 890 000.– Fr. aus. Erst im Juli 2003 standen die Gelder bereit.

Archivalische Recherche

Die zahlreichen vorangegangenen Sanierungen liessen erahnen, dass das originale Mauerwerk durch Mauerflicken, Vormauerungen, Ausfugungen etc. stark überprägt war. Ob deren Unterscheidung im Zuge der geplanten archäologischen Bauuntersuchungen möglich sein würde, war auf den ersten Blick zu bezweifeln. So durchkämmte der Schreibende ab dem Sommer 2002 alle in Frage kommenden Archive und Depots nach Unterlagen der vorangegangenen Sanierungen.³⁹ Die gesammelten Unterlagen sind sehr umfangreich und bestehen aus Fotografien, Plänen, Skizzen, Korrespondenzen, Bauabrechnungen und Zeitungsartikeln. Es waren vor allem die zahlreichen Fotografien vor der ersten umfassenden Sanierung von 1931, die älteste stammt von 1885 (Abb. 9), welche Einblick auf längst abgestürzte, abgetragene oder überrestaurierte Mauerpartien gaben. Mit Hilfe dieser Bilder konnte in manchen Fällen die Grenze zwischen originalem und hinzurestauriertem Mauerwerk steingerecht ermittelt werden. Die Korrespondenzen, Subventionsgesuche, Bauabrechnungen und Sanierungsberichte gaben zumeist den Hinweis über den genauen Ort und Verlauf der Sanierungsarbeiten, der dann auf den Fotografien nachvollzogen werden konnte. Ohne diese Dokumente wären die vielfältigen Ergebnisse, welche durch die archäologische Bauuntersuchung 2003 erzielt wurden, nicht möglich gewesen.



5: Der eingeriüstete Hauptturm und die Schildmauer während der Sanierung 2003, von Nordosten.



6: Ausfugen des Mauerwerks mit der Kletterausrüstung während der Sanierung 2003.

Sanierungsmassnahmen

Die Sanierung 2003 sah eine Überholung des gesamten sichtbaren Mauerwerkes vor. Die dauerhafte Erhaltung der Substanz sowie die weitere Gewährleistung der Sicherheit der Besucher standen im Vordergrund.

Auf und an allen Mauern wurde der Pflanzenbewuchs bis auf wenige Ausnahmen entfernt. Alle Mauerfugen wurden kontrolliert, loser Mörtel ausgekratzt und die Mauern abgewaschen. Besonderes Augenmerk galt den Mauerfüssen, wo an einigen Stellen Frostabsprengungen durch feuchtes Umgebungsmilieu oder durch Stauwasser im Mauerkerne vorlagen. An sanierten Stellen wurden vereinzelt Wasseraustritte freigelassen. An intakten Bereichen, an denen aber die Gefahr von Stauwasser bestand, wurden Bohrungen durchgeführt.

Die Mauerkronen von 1938, welche eine plombierte Mörtelabdeckung mit einzelnen, etwas gar romantisch versetzten Mauersteinen besaßen, wurden neu gestaltet. Den Abdeckungen wurde ein wasserabweisendes Gefälle sowie eine steinbetonte Oberfläche gegeben. An allen anderen Stellen wurden die alten Abdeckungen belassen, vorhandene Schadensrisse ausgeflickt. Auf der Schildmauer mussten neue, eisenarmierte Betonabdeckungen erstellt werden.

Einige Sorgen bereitete eine grossflächige Ausbauchung im oberen Fassadenbereich der Mauer M1 des Hauptturms. Nach Anbringung von zwei durchgehenden Kernbohrungen wurden in die Bohrlöcher Stahlanker eingegossen. In halber Höhe musste ein willkürlicher Ausbruch (Abb. 7, e), der die Mauer durchquert, mittels eines gemauerten Bogens aus Kalkbacksteinen abgestützt werden. Es mussten auch Mauerteile saniert werden, die bislang von keiner Restaurierung betroffen waren. Bei der Südostecke des Palas wurde der grossflächig freigewitterte Mauerkerne bis auf den Ansatz der Mauerhäupter freigelegt und neu aufgemauert. Anderenorts wurden lediglich die losen Mauersteine und Mörtelreste entfernt und die Oberfläche des Mauerkerne mit Mörtel überzogen. Wie dauerhaft diese eher provisorische Massnahme ist, wird sich zeigen müssen.

Die Innenfläche der Burganlage sowie im Umkreis ein Perimeter von ca. 5–10 m wurden freigeholt. Wie bei den vorangegangenen Sanierungen wurde das Steinmaterial für die Maurerarbeiten aus dem Schutt eingesammelt. Lose im Burgareal herumliegende Steine wurden als Schutfächer und Steinschlagsperren angehäuft. Für den zukünftigen Unterhalt wurden auf

allen hochaufragenden Bauteilen Befestigungen für Kletterseile angebracht (Abb. 6).

Die Sanierungsarbeiten dauerten vom 24. Juni bis zum 20. November 2003.⁴⁰ Die Kantonsarchäologie hatte schon im Mai mit den Dokumentationsarbeiten begonnen.⁴¹ Insgesamt betrug die Kosten für die gesamte Sanierung 691 653.– Fr. Davon wurden für die Mauerwerksanierung etwas mehr als 530 000.– Fr. aufgewendet.

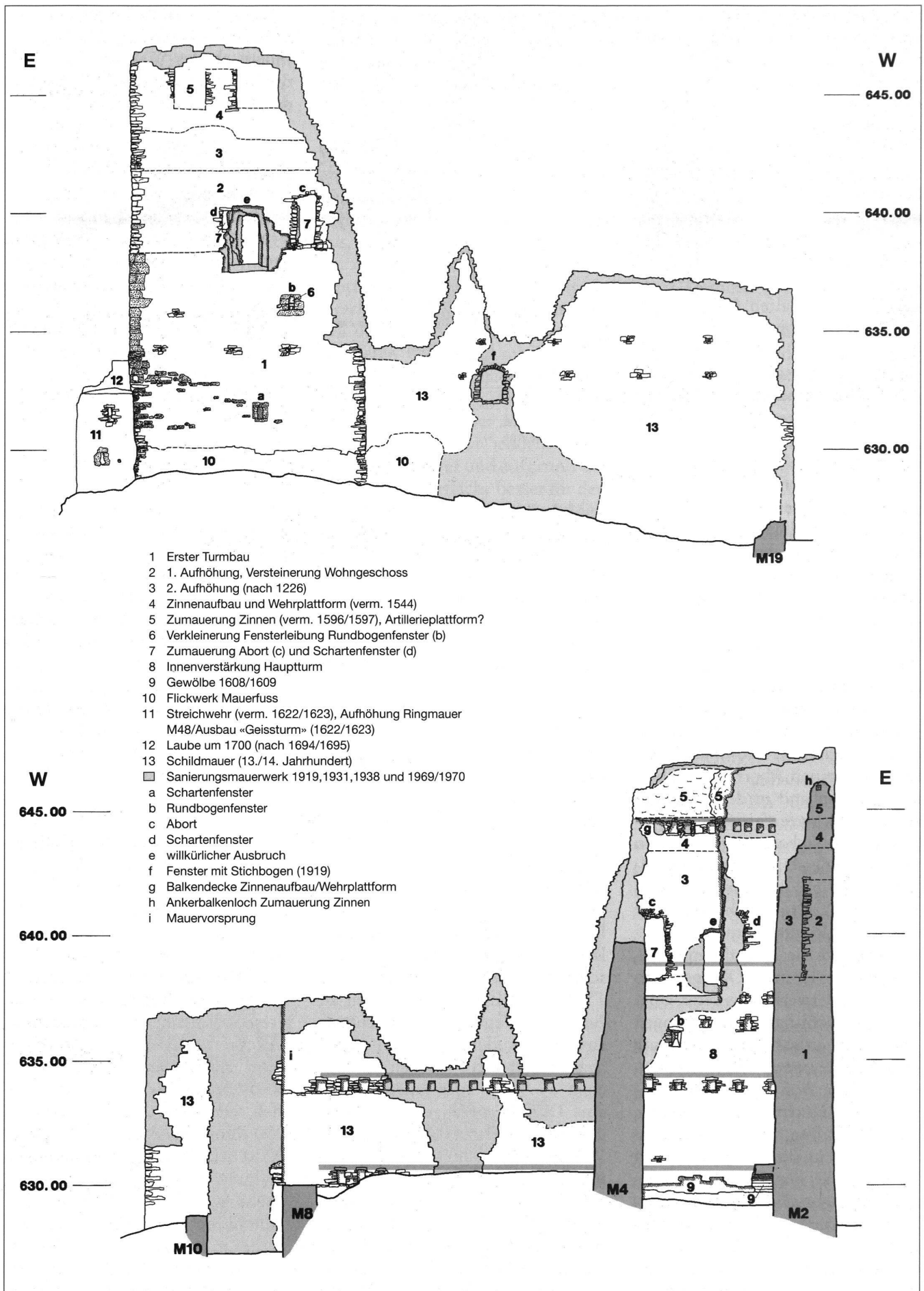
Befunde der archäologischen Bauuntersuchung 2003

Kernburg

Hauptturm (A; Abb. 7/8)

Der Grundriss des Hauptturms (A) ist bei ungleich langen Seitenmassen mit 10,20 m (Nordfassade M1) und mit 7,50 m (Westfassade M4) leicht trapezoid. Die Mauerstärke am Turmfuss beträgt allseits 2 m, einzig die Ostmauer M2 wurde in 2,70 m Breite errichtet.

Der älteste Turm bestand aus einem 8 m hohen, zweigeschossigen gemauerten Sockel (1). Sein nordöstlicher Eckverband M1/M2 besteht in der unteren Hälfte mit Bossenquadern aus dunklem Haupttrogenstein. Erstaunlicherweise wurden diese Steine nur in dieser Turmecke

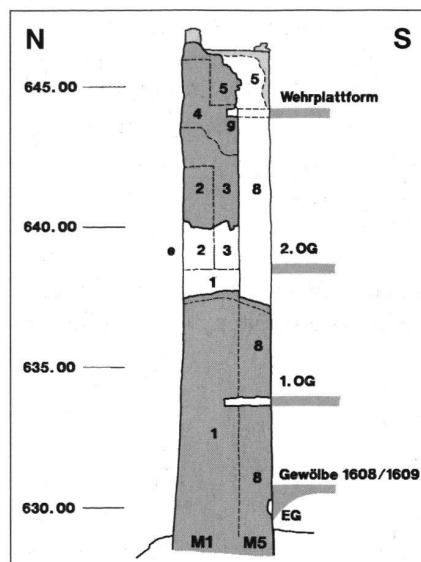


7: Hauptturm (A) und Schildmauer (B), von Norden und von Süden.

verwendet. Die obere Hälfte besass einen Eckverband aus glattgesägten Tuffsteinen. Möglicherweise sind die unterschiedlich verwendeten Bausteine eine gezielte Form der architektonischen Gestaltung.⁴² Auf der Nordfassade liegt im Erdgeschoss ein zugemauertes Scharfenfenster (a) und im 1. Obergeschoss ein Rundbogenfenster (b) aus Tuffstein. Der Turm dürfte über einen Hocheingang in das 1. Obergeschoss zugänglich gewesen sein, der sich gemäss alten Abbildungen wohl in der Südfassade des Turmes befand (Abb. 3). Wenn man dem Erdgeschoss dieses ältesten Turmes die Funktion eines Lagerraumes zuweist, dann hätte sich im 1. Obergeschoss die Küche befunden. Da der erste Turmbau (1) für einen bewohnbaren Turm zu niedrig ist, gehen wir von einem zusätzlichen Oberbau aus Holz oder Fachwerk aus, der die Wohn- und Schlafräume enthielt.

Mit der 1. Aufhöhung (2), welche die Versteinerung des Wohngeschosses im 2. Obergeschoss bedeutete, begannen die Umbauten am Hauptturm. Das neue Geschoss wurde lediglich in halber Mauerbreite mit innenliegendem Absatz ausgeführt. In der Nordmauer M1 enthält es einen Abort (c) mit Balkenkonsolen und in der Mitte ein einfaches Scharfenfenster (d). Aufgrund von Beobachtungen bei den nachfolgenden Umbauten (3 und 4) ist es möglich, dass die Versteinerung des 2. Obergeschosses nicht auf allen Seiten erfolgte.

Später folgte die 2. Aufhöhung (3). Auf den Absatz im 2. Obergeschoss wurde Mauerwerk aufgesetzt, über die 1. Aufhöhung (2) hochgezogen und weiter aufwärts auf die gesamte Mauerbreite erweitert. Interessanterweise verläuft im 2. Obergeschoss die Flucht von Mauer M1, soweit erhalten, mehr als 0,5 m über den Mauerkerne von Mauer M4 hinaus (wie auch diejenige des nachfolgenden Zinnenaufbaus (4)). Dies muss bedeuten, dass die 2. Aufhöhung (3) nur auf der Nord- und Ostseite, nicht aber auf der West- und möglicherweise auch auf der Südseite als Innenverstärkung er-



8: Hauptturm (A) Nordmauer M1/M5, Schnitt von Westen. (siehe Legende Abb. 7)

richtet wurde. Vermutlich wurde dort lediglich auf die 1. Aufhöhung (2) aufgesetzt, ohne den Mauerücksprung auf der Turminnenseite zu belegen.⁴³ Der Abort (c) sowie die Fensteröffnung (d) wurden beibehalten. Bei der Errichtung des Zinnenaufbaus (4) scheint der obere Teil der 2. Aufhöhung (3) abgebrochen worden zu sein, worauf der ungleichmässige Übergang zum Zinnenaufbau (4) hinweist.⁴⁴ In der Ostfassade wurde in der 2. Aufhöhung (3) der nachträglich zugemauerte Stumpf eines Eichenbalkens entdeckt, dessen Fälldatum dendrochronologisch zwischen 1226 und 1233 bestimmt werden konnte.⁴⁵

Der nachfolgende Zinnenaufbau (4) lässt sich möglicherweise mit dem schriftlich erwähnten Umbau von 1544 identifizieren, als der Rat zu Bern den Vogt auf Schenkenberg anwies, «... den helm am thurn abzebrächen, mit zynnen ze machen ...».⁴⁶ Im Turminnern wurde eine Decke eingezogen. Die dicht gelegten Balken (g) trugen eine mit Mörtel abgedichtete Wehrplattform.

Später wurde der Turmabschluss wiederum verändert: Die Zinnen wurden zugemauert und Balken (h) als Maueranker in die Füllungen eingelegt (5). Wohl gleichzeitig wurde er mit Mauerwerk verstärkt,

wobei wir zwei Varianten erwägen müssen: Entweder wurde im Turminnern ab der Wehrplattform nur die Mauer M1 verstärkt, oder aber der Einbau bedeckte die gesamte Wehrplattform und entsprach einer 2 m dicken Abdeckung im Sinne einer Artillerieplattform. Vielleicht bezeugt eine Meldung von 1596/1597 diesen Umbau: «Mr. Vrban Alice der Maurer von Schinz nach hat ... etliche zinnen am thurn inwendig gegem Tach vfgemuret ...»⁴⁷ Beide Varianten dürften einen neuen, heute nicht mehr nachweisbaren Turmabschluss nach sich gezogen haben, zumal die Abbildungen des 17.–19. Jahrhunderts den Turm wieder mit Zinnen zeigen (Abb. 3 und 19).

Irgendwann zwischen der 2. Aufhöhung (3) und der Zumauerung der Zinnen (5) wurden die Maueröffnungen in der Nordmauer M1 abgeändert. Im 1. Obergeschoss wurde das Rundbogenfenster (b) und im 2. Obergeschoss das Scharfenfenster (d) mittels einer neuen Leibung verengt (6). Später wurden das Scharfenfenster (d) und der Abort (c) zugemauert (7).

Mit der Mauer M5 (8) erhielt der Hauptturm an der Innenseite von M1 eine 1,20 m dicke Innenverstärkung, welche bis unter die Balkendecke (g) des Zinnenaufbaus (4) reichte. Der Einbau der Mauer ist nicht schriftlich überliefert. Er ist aber jünger als der Zinnenaufbau (4), welcher vermutlich 1544 datiert. Sicher bestanden hat die Mauer M5 im Jahre 1608/1609, als im Turm «... ein stark und dickh gwelb ...» (9) aufgerichtet wird.⁴⁸ Damit wurde das Erdgeschoss des ältesten Turmbaus (1) unterteilt. Gleichzeitig wurde wohl auch der Zugang durch die Westmauer M4 in das neue Geschoss durchgebrochen, ebenso der ebenerdige Eingang durch Mauer M3 in den neuen Gewölbekeller. Massive Umbauten erfolgten im selben Jahr am Turmabschluss: «... ein mur, so am grossen schloss thurn gegen allem ghüß gar böß ful und zerspalten gewesen, abzebrächen vnd hindan zethün, ... vf 12 schü abzenemmen vnd widerumb mit absätzen oder zinnen

verbeßeren ...».⁴⁹ Der beschriebene Eingriff lässt sich keiner ermittelten Bauphase zuweisen. Vielleicht geschah er an einer der Turmmauern, die heute nicht mehr erhalten ist.

Am Turmfusse konnten an den Fassaden der Mauern M1 und M2 Flickarbeiten (10) beobachtet werden, die Backsteine und Ziegel enthielten. In diesem Bereich folgte der Anbau der Streichwehr (O; 11). Von dieser verläuft eine Mauer Richtung Süden, wo sie vermutlich Anschluss an Mauer M48 fand. Die Streichwehr besitzt im unteren Bereich zwei Schlüsselscharten mit Einschublöchern für die Prellhölzer.

Über der Streichwehr stecken in der Turmfassade zwei nachträglich eingelassene Kragbalken. Die Hölzer besitzen ein Fälldatum zwischen 1694 und dem frühen 18. Jahrhundert.⁵⁰ Sie sind vermutlich mit überlieferten Reparaturen des Jahres 1694/1695 in Verbindung zu bringen.⁵¹ Dazu gehört wohl auch eine dünne Mauer aus Ziegeln und Backsteinen, die auf der Nordseite auf Mauer M6 aufgesetzt wurde (12). Die Kragbalken und die aufgesetzte Mauer dürften Bestandteil einer 1608/1609 umgebauten kleinen Laube gewesen sein (Abb. 18 und 19). Der Zugang erfolgte über eine Türe oberhalb des Gewölbes (9) im Turminnern.

Schildmauer (B; Abb. 7/8)

Westlich an den Hauptturm schliesst die noch 10 m hoch erhaltene und 18 m lange Schildmauer an (13). Der massive Bau mit einer Dicke von 2,80 m ist in einem Guss errichtet worden. Im Westen besitzt die Schildmauer ein freistehendes Mauerhaupt und reichte mehr als 5 m über die Bauteile hinaus, die sie zu schützen hatte.

An der Mauer lassen sich interessante Beobachtungen zur mittelalterlichen Maurertechnik machen: Bei den für die Mauerschalen verwendeten Steinen scheint die Schichtfuge gezielt nach aussen gesetzt worden zu sein. Damit wurde das Mauerwerk in der Ansicht zwar unregelmässig, war jedoch witterungsbeständiger und aufgrund der rauen Steinoberfläche besser für den Auftrag eines Verputzes geeignet. Der gesamte Mauerkern ist aus schräg gestellten, plattigen Steinen errichtet worden.

Im Bereich des nördlichen Mauerfusses sind 1919 umfangreiche Flickarbeiten vorgenommen worden. Vermutlich finden sich hier auch schon burgenzeitliche Flickstellen (10). Die Schildmauer reichte fast bis auf die Höhe des Hauptturmes und war gezinnt (Abb. 3 und 9). Ob dieser Abschluss ursprünglich ist oder ob die Schildmauer erst später umgebaut oder gar erhöht wurde, ist unklar.

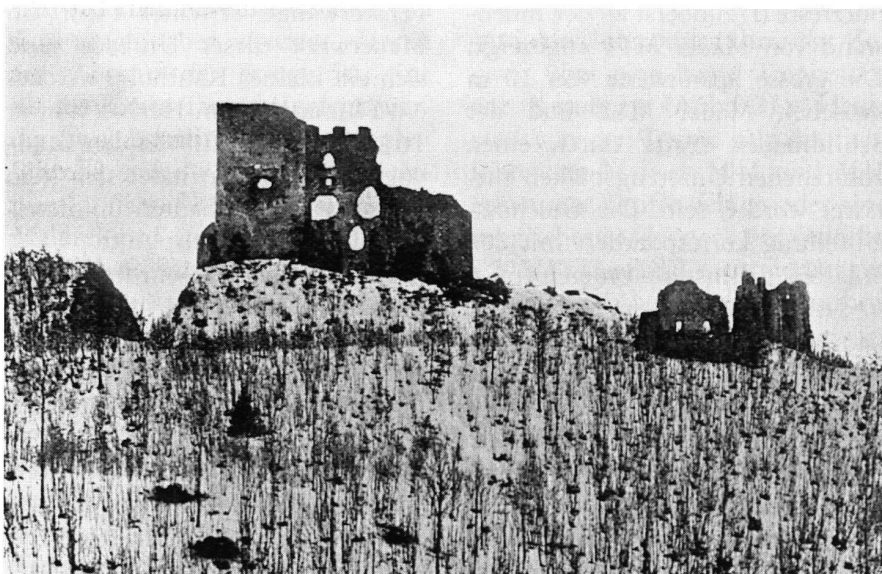
Hingegen schien das Westende kaum höher als heute gewesen zu sein: Abbildungen der intakten Burg zeigen eine aufgesetzte Fachwerklaube (Abb. 18). Auf Abb. 9 weist die Mauer grosse Ausbrüche auf. Die unterste ist 1919 als Fenster mit Stichbogen (f) «rekonstruiert», 1931 aber wieder verschlossen worden.⁵² Bei zwei grossen Ausbrüchen in der östlichen Mauerhälfte handelte es sich vielleicht um Kammern mit Schiessscharten (Abb. 3).

Die Südwand der Schildmauer nimmt Bezug auf den anschliessenden Palas (C). Es sind die Auflager für die Balkenlagen zweier Geschosse erkennbar. Das Erdgeschoss ist noch mit Mauerschutt verfüllt. Die gleichmässig ausgeformten Balkenlöcher sind für den nachfolgenden Palasbau vorbereitet worden. Am westlichen Ende der Auflager findet sich ein senkrechter Mauervorsprung (i), auf den die Westfassade M11 des Palas fluchtet. Entsprechend wurde beim Bau der Schildmauer zwischen diesem Vorsprung und den letzten Balkenlöchern Raum offen gelassen, um die Palasmauer aufzunehmen. Eine Verzahnung fehlt, jedoch lässt sich auf einigen Mauersteinen der Schildmauer anhaftender Mörtel beobachten. An der westlichen Südfassade der Schildmauer war ein vom Mauerfuss bis zur Krone reichender Ausbruch vorhanden. Er wurde beim Bau des Trepenturms (D) in die Schildmauer eingebrochen, um die Wendeltreppe aufzunehmen.

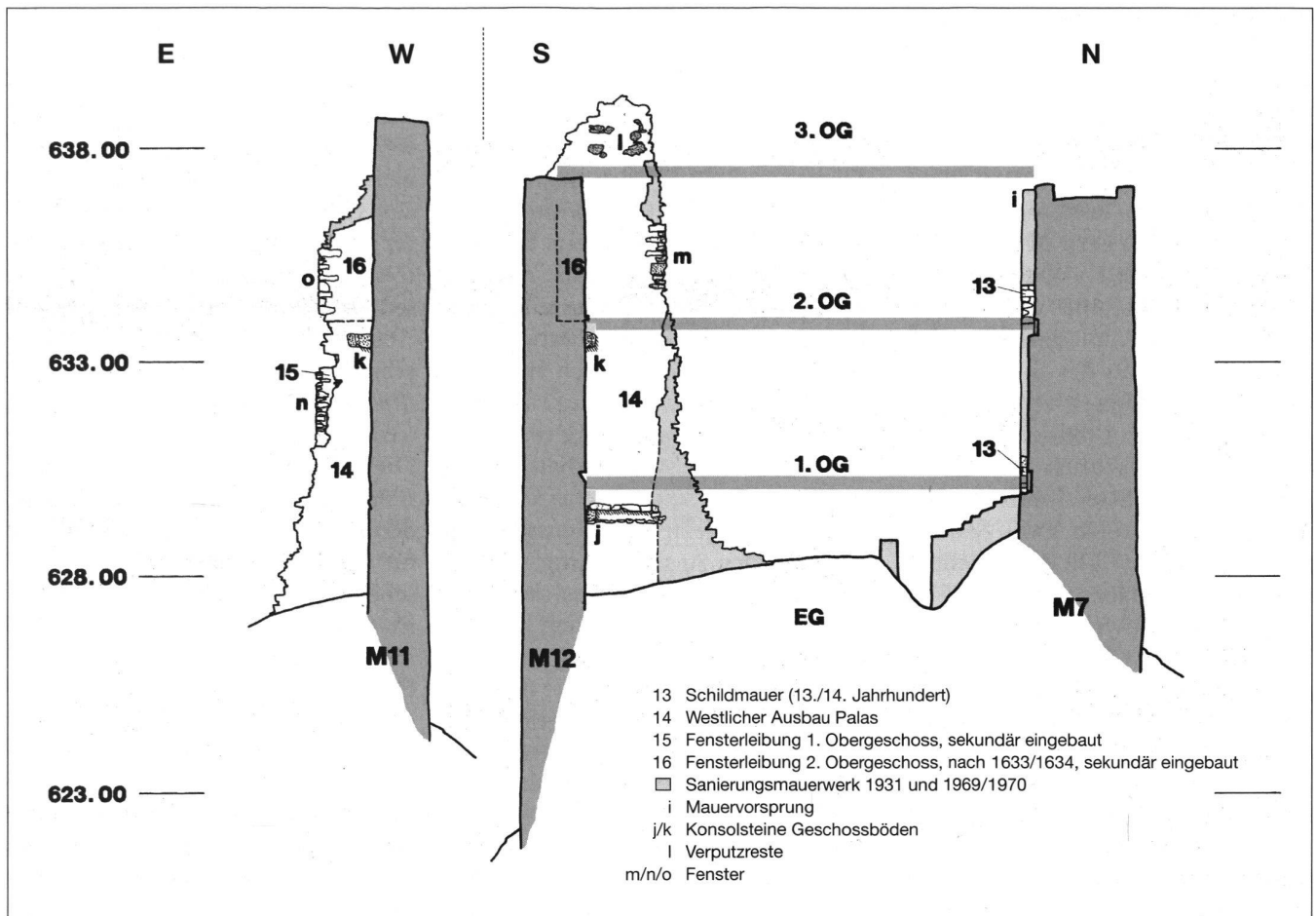
Palas (C; Abb. 10)

Die Mauer M67 ist die südöstliche Mauerecke eines womöglich ältesten Palasbaus (vgl. Abb. 2). Der Mörtel entspricht demjenigen der Ausbautappen (2) und (3) am Hauptturm. Die Zugehörigkeit der Mauer M62 mit einer beträchtlichen Breite von 1,5 m ist unklar. Sie scheint Bezug auf Mauer M67 zu nehmen und diese sogar zu überlagern.

Der Bau, bestehend aus der Mauer M67 und vermutlich auch M62, wird mit dem Anbau aus den Mau-



9: *Burgruine Schenkenberg um 1885, von Norden.*



10: Palas (C), Schnitt von Osten. Palaszacken Mauer M11/12 und Schildmauer M7.

ern M68 und M66 gegen Osten erweitert. Die Osterweiterung besitzt einen aufwändig gestalteten südöstlichen Eckverband aus Kalkrogensteinquadern bis 1,5 m Länge. Im Gebäudeinnern ist sowohl an Mauer M66 wie auch an M13 ein Rücksprung zur Aufnahme eines Geschosses vorhanden. Darunter befand sich wohl ein Kellerraum. Der bedeutendste Palasausbau erfolgte mit dem westlichen Ausbau (14), dem der südwestliche Palaszacken angehört (vgl. Abb. 10). Die Mauern M67, M62 wie auch Teile von M68 wurden abgebrochen. Die Mauerecke M11/M12 wurde auf der Aussenseite mit einer Verblendung aus grossen Tuffsteinquadern errichtet (Abb. 4). Die Mauer M11 wurde an die Schildmauer M7 geführt. Gegen Süden befanden sich im Erdgeschoss zwei Schartenfenster.

Der Palaszacken gibt Hinweise auf die ehemalige Raumgliederung. Der Mauerwinkel weist innenseitig zwei Konsolsteine (j und k) aus Tuff auf, die als Auflager für die Streifbalken dienten. So lassen sich mit Einbezug der Auflager in der Schildmauer für das 1. und 2. Obergeschoss die Geschossböden rekonstruieren. Das Bodenniveau des 3. Obergeschosses wird durch Verputzreste (l) zuoberst an der Innenwand von Mauer M11 angezeigt. Die grosse Spannweite von 10 m zwischen Mauer M12 und der Schildmauer dürfte durch einen zusätzlichen Unterzugsbalken entlastet worden sein. Die Geschosseinteilung korrespondiert mit den erhaltenen Fensterleibungen (m, n und o) am Palaszacken. Das Fenster (m) in Mauer M11 im 2. Obergeschoss scheint zum Originalbestand des westlichen Palasausbaus (14) zu gehören. Auf der Südseite ist die Befensterung, abgesehen von den Schartenfenstern im Erdgeschoss, mehrfach abgeändert worden. Die Leibung des Fensters (n; 15) im 1. Obergeschoss ist

nachträglich eingebaut worden. Im 2. Obergeschoss verzügte sich M12 ab Geschossboden ehemals um 0,65 m. Hier wurde in das Fenster (o) eine Fensterbank eingebaut oder abgeändert. Später wurde der Rücksprung bündig aufgemauert und eine weiter östlich versetzte Fensterwange errichtet (16). Im Mauerwerk dieses Umbaus fand sich ein kleines Kantholz, welches ein Fälldatum vom Herbst/Winter 1633/1634 besitzt.⁵³ In den Landvogteirechnungen findet sich kein Hinweis auf Umbauten unmittelbar nach diesem Zeitpunkt. Im Ostteil des Palas wurde mit dem Einbau der Mauer M14 die Mauerstärke gegen die östliche Angriffsseite auf 2,5 m erhöht (Abb. 2). Sie übernahm das Geschossaufleger von Mauer M66. Später fand man für den Keller offenbar keine Verwendung mehr. Er wurde bis unterhalb der Auflager mit Lehm verfüllt. Darüber lag 1,5 m mächtig der Abbruchschutt des Palas, u.a.

Der Palaszacken gibt Hinweise auf die ehemalige Raumgliederung. Der Mauerwinkel weist innenseitig zwei Konsolsteine (j und k) aus Tuff auf, die als Auflager für die Streifbalken dienten. So lassen sich mit Einbezug der Auflager in der Schildmauer für das 1. und 2. Obergeschoss die Geschossböden rekonstruieren. Das Bodenniveau des 3. Obergeschosses wird durch Verputzreste (l) zuoberst an der Innenwand von Mauer M11 angezeigt. Die grosse Spannweite von 10 m zwischen Mauer M12 und der Schildmauer dürfte durch einen zusätzlichen Unterzugsbalken entlastet worden sein. Die Geschosseinteilung korrespondiert mit den erhaltenen Fensterleibungen (m, n und o) am Palaszacken. Das Fenster (m) in Mauer M11 im 2. Obergeschoss scheint zum Originalbestand des westlichen Palasausbaus (14) zu gehören. Auf der Südseite ist die Befensterung, abgesehen von den Schartenfenstern im Erdgeschoss, mehrfach abgeändert worden. Die Leibung des Fensters (n; 15) im 1. Obergeschoss ist

nachträglich eingebaut worden. Im 2. Obergeschoss verzügte sich M12 ab Geschossboden ehemals um 0,65 m. Hier wurde in das Fenster (o) eine Fensterbank eingebaut oder abgeändert. Später wurde der Rücksprung bündig aufgemauert und eine weiter östlich versetzte Fensterwange errichtet (16). Im Mauerwerk dieses Umbaus fand sich ein kleines Kantholz, welches ein Fälldatum vom Herbst/Winter 1633/1634 besitzt.⁵³ In den Landvogteirechnungen findet sich kein Hinweis auf Umbauten unmittelbar nach diesem Zeitpunkt. Im Ostteil des Palas wurde mit dem Einbau der Mauer M14 die Mauerstärke gegen die östliche Angriffsseite auf 2,5 m erhöht (Abb. 2). Sie übernahm das Geschossaufleger von Mauer M66. Später fand man für den Keller offenbar keine Verwendung mehr. Er wurde bis unterhalb der Auflager mit Lehm verfüllt. Darüber lag 1,5 m mächtig der Abbruchschutt des Palas, u.a.

mit Resten von Deckenstuckaturen aus Gips. Die Zugehörigkeit und Funktion der spät eingebauten Mauern M64 und M13 ist unklar. Die Probleme mit den Mauerfüssen belegt ein grosser Reparaturflick am Fuss der Osterweiterung des Palas, ähnlich den Flickarbeiten am Hauptturm (10). Nach der Auflassung der Burg muss der grosse Baukörper innerhalb kürzester Zeit eingestürzt sein, da er auf keinem der überlieferten Ruinenbilder mehr erkennbar ist (Abb. 3).

«Schneggen» – Treppenturm (D)

In der äusseren Ecke des Zusammenschlusses der Palasmauer M11 und der Schildmauer M7 steht der Treppenturm (D) mit den Mauern M8–M10 (Abb. 2 und 7). Bezüglich schriftlicher Quellen sowie «archäologischer» Grabungsbefunde besitzen wir von diesem Bau mehr überliefertes Wissen als über jedes andere Gebäude im Burgareal.

Die Landvogteirechnung von 1608/1609 meldet den Bau eines «... schnägen mit 74 tritten von Mägenwyler gesteins mit sampt thür gstellen vnd fënsteren glyches gesteins, auch ynbrëchung der thüren durch die schloßmur ...». Ingesamt umfasste der Transport der Bausteine aus Mägenwil 220 Fuhren.⁵⁴ 1634/1635 wird der Ausbau des «schneggenstübli» erwähnt, das den Turm oben abschloss.⁵⁵

Der Treppenturm war 1931 durch Ludwig Tress bis auf eine Tiefe von 6 m ausgegraben worden: «Unten am Auslauf der Stiege ist eine 80 cm breite Türe freigelegt worden, welche zum unteren Burghof führte», sowie «... alten Wandverputz ..., darauf Reste von spärlicher Malerei und gar noch eine Jahreszahl».⁵⁶ Gemäss Josef Zemp und G. Grossen lautete die Jahrzahl auf 1625,⁵⁷ was auf den vermuteten Umbau von 1624/1625 im benachbarten Palas hinweisen könnte.

Im Treppenturm liegt heute noch das Bruchstück einer breiten Treppenstufe. Ein als Versatzhilfe eingeritztes Kreissegment ergibt einen Treppendurchmesser von 3,40 m. In Mauer M9 stecken noch drei



11: Unterburg (H) und Burggarten (J) 1931, von Osten.

abgebrochene Stufen, unterhalb davon ist noch der Verputz vorhanden. Die Steigrichtung der Treppe erfolgte im Gegenuhreizersinn, sie bediente also zuerst den Eingang zwischen Mauer M9 und M10, der den westlichen Geländesporn erschloss, und danach den Eingang zwischen Mauer M8 und M9, der in das Erdgeschoss des Palas führte. Der heute nicht mehr sichtbare gewölbte Zugang am Fusse der Treppe erschloss den Graben der oberen Toranlage und den oberen Burghof/Zwinger (E) im Mauerwinkel M16/17 (siehe unten).

Oberes Tor, Torgraben und «lange stägen»

Von der Unterburg führte der Zugang über eine lange Treppe (G) zur Kernburg (Abb. 21). Heute sind von der Treppe nur die flankierenden Mauern M41 und M18 erkennbar. Stufen fehlen oder sind möglicherweise noch überdeckt. 1572/1573 wird die «langen stägen im schloß» überliefert, als zu ihrer Eindeckung Schindeln benötigt werden.⁵⁸ Gemäss der Meldung im selben Jahr mit den «schloss bruggen vnd thor oben an der langen stägen» sowie «die valbrug vnd thor» war das obere Tor mit einer Fallbrücke versehen.⁵⁹ Das Tor besass offenbar auch ein Fallgatter: 1696/1697 muss der Landvogt

«gatter und innerst thor zu Schenkenberg neüw laßen machen».⁶⁰

Die lange Treppe ist auf Abb. 18 zu erkennen. Die Fallbrücke überspannte den Torgraben, der entlang der Westfassade von Mauer M11 verlief und in den oberen Burghof/Zwinger (E) mündete (Abb. 2). Das Tor mit Fallbrücke war direkt in die Palasfassade eingebaut. Die Mauer M15, die von M41 leicht abgewinkelt ist, dürfte zum Auflager dieser Fallbrücke gehört haben. 1608/1609 wurde der Treppenturm in diesen Graben hineingestellt, und es gab Anpassungen am Tor.⁶¹

Oberer Burghof/Zwinger (E)

Südwestlich des Palas liegt im Abhang der obere Burghof oder Zwinger (E), der aus dem Mauerwinkel M16/M17 gebildet wird. Im unteren Mauerbereich befinden sich Reihen von Maueröffnungen, welche die Bildung von Staunässe in der Hinterfüllung der Mauern zu verhindern hatten. Der obere Abschluss mit den Maueröffnungen ist 1938 stark ergänzt worden. Diese dürften ursprünglich Schlüssel-scharten gewesen sein. Die Scharten waren wohl ebenerdig zugänglich, möglicherweise befand sich darüber eine Laube. Der Wehrbau, der die Verteidigung der Kernburg gegen die Unterburg und den

Burggarten erlaubte, muss vor 1608/1609 errichtet worden sein, da eine Erschliessungstüre im damals errichteten Treppenturm in den offenen Torgraben wenig Sinn gegeben hätte. Sollte die Vermutung mit den Schlüsselscharten zutreffen, dann müsste die Erbauung des Burghofs/Zwingers am ehesten im 16. Jahrhundert angenommen werden.

Westlicher Gratsporn (F) und (Halb-)Rundturm (M)

Westlich der Schildmauer erstreckt sich der Grat noch weiter nach Westen. Reste eines Tonplattenbodens mit Mörtelbett scheinen auf ein Gebäude hinzuweisen, wie es auf Abb. 18 dargestellt ist.

Im westlichen Anschluss an die Schildmauer M7 findet sich ein angebaute (Halb-)Rundturm (M). Ob es sich um einen Rundturm oder lediglich um einen Halbrundturm handelt, muss einstweilen offen bleiben. Dafür konnte im Turminnern der von Ludwig Tress freigelegte «guterhaltene Plättliboden von roten Ziegelplatten» beobachtet werden.⁶² Mit dem «runden thurn oben by der falbrugg» von 1569/1570 war wohl der (Halb-)Rundturm (M) gemeint.⁶³

Unterbург

Ökonomiebauten (H)

Die Landvogteirechnungen erwähnen immer wieder Ökonomiebauten, die wohl in der Unterburg gestanden haben müssen.⁶⁴ Da aber nur einige mit der Bezeichnung «im Schloss» versehen sind, könnten sich gewisse auch beim Schenkenbergerhof befunden haben. 1555 wird mit Arbeiten «im schloß ... im kornhus» ein erstes Ökonomiegebäude erwähnt. Sicher in der Burg zu suchen sind der «roßstal im schloß» (1556) und ein «schwin-stall im schloß» (1556 und 1560). Ein «fleischhus» wird 1561 erbaut, schon 1572/73 wird «ein fleischhus vf die pfistery» gesetzt. 1561 wird ein «huenerhus» erbaut, 1594/1595 dann ein «nüwen Hühnerhüsli», dass sich im Burggraben befunden



12: «Pulverturm» (L) mit westlichem Grat 2004, von Nordosten.

haben muss. Nicht eindeutig auf der Burg lokalisiert sind ein «nüw in vier gemureten wösch huss», das 1572/1573 für ein altes Waschhaus errichtet wird, ein «brotgaden» von 1580/1581, der «mishof» von 1594/1595, das «hoüwhuß gegen dem hof» und das «wachtelhuss» von 1606/1607. Beim 1608/1609 erwähnten «spycher» ist nicht eindeutig, ob es sich um ein eigenständiges Gebäude oder lediglich um einen Dachraum handelt. Auch das gleichzeitig bezugte «züghus» ist unsicher, wird doch im selben Jahr im Hauptturm über dem neuen Gewölbe ein Raum als Zeughaus eingerichtet.

Die Lokalisierung überlieferter Gebäude in der Unterburg ist schwierig. Dafür ist der Grundriss zu unvollständig. Viele Mauern sind 1938 fast vollständig neu aufgebaut worden, und sichtbares originales Mauerwerk ist stark überprägt worden. Der durch die Mauern M26, M27 und M29 gebildete Bereich dürfte einen Hof darstellen. Er scheint im Nordteil überbaut



13: «Pulverturm» (L) 2003, 1935 rekonstruiertes Schartenfenster (links) und Schlüsselscharte ohne Leibung (rechts) im 1. Obergeschoss, von Norden.

gewesen zu sein.⁶⁵ Südlich davon liegt das an Mauer M31 angrenzende kleine Gebäude M32–M34 mit Zugang von Westen. In der Südwestecke der Burganlage stand ein grosses Gebäude aus den Mauern M30, M31, M36, M40 und M42 mit der Binnenmauer M35. Auf alten Darstellungen ist an dieser Stelle ein Gebäude mit west-ostgerichtetem Satteldach zu erkennen (Abb. 18 und 19).

«Pulverturm» (L)

Der nachträglich an Mauer M27 angebaute Rundturm (L) bildet das westlichste Bauwerk der Burganlage (Abb. 12). Der dreigeschossige Bau ist in einem Zug errichtet worden und weist bis auf ein Detail keine Bauphasen auf. Der Durchmesser an der Basis liegt bei etwas mehr als 5 m, die höchste Höhe bei 8,5 m. Die Zugangstüre im Erdgeschoss ist in die alte Ringmauer eingebrochen worden. Im Erdgeschoss und im 2. Obergeschoss finden sich lediglich Schartenfenster.⁶⁶ Im 1. Obergeschoss liegen vier auf die Feindseite gerichtete Maueröffnungen, wovon drei wohl Schlüsselscharten waren (Abb. 13 und 17). Den Dachabschluss bildete gemäss den alten Darstellungen ein Kegeldach (Abb. 18 und 19).

Offenbar war in diesem Rundturm (L) nur das 1. Obergeschoss gefechtstauglich. Das Erdgeschoss wie auch das 2. Obergeschoss dienten wohl nur als Stauraum. 1581/1582 lässt der Landvogt am «bulfer thurn» Maurerarbeiten verrichten und den Zimmermann einen neuen Boden legen.⁶⁷ Vermutlich war damit der Rundturm (L) gemeint, da der grosse Rundturm



14: Zugangsbereich (K) 2004, Burgtor an Mauer M23 mit Bogenstücken, von Südwesten.

(N) im Südosten zehn Jahre zuvor als «geissdurn» genannt wurde.⁶⁸ Durch die Lage an der Peripherie, abgeschottet durch die Mauer M27, könnte sich der Rundturm durchaus zur Aufbewahrung des explosiven Schiesspulvers geeignet haben.

Zugangsbereich (K)

Wie auch heute noch erfolgte der Zugang zur Burg auf der Nordseite. Ein älteres Tor wird in der Lücke zwischen den Mauern M20 und M26 zu suchen sein. Der gewöhnlich als Zwinger benannte Bau aus den Mauern M21–M25 ist nachträglich angefügt worden. Maueröffnungen, Absätze und Nuten in den Mauern M24 und M25 weisen auf eine Innenbebauung hin. Vielleicht bildete der ganze Komplex einen gesamthaft überdachten Torbau. In Mauer M23 hat sich der unterste Stein mit der Drehpfanne der nördlichen Torwange erhalten (Abb. 14). Mittels zwei erhaltener Bogenelemente lässt sich eine Torbreite von 2,75 m errechnen. Mauer M22 stellt den Rest eines nachträglichen Vorbaus dar. Darin hat sich die Leibungswange einer Scharte erhalten, die schräg durch die Mauer auf den Abhang unter dem Zugangsweg gerichtet war. Ob es sich um einen offenen Zwinger oder um ein Torhaus handelte, ist unklar. Sicher muss aber vor dem Tor an Mauer M22 ein weiteres Portal gestanden haben, dessen Reste heute fehlen.

Die Identifikation der Hinweise in den Landvogteirechnungen über Tore und zugehörige Installationen wird nicht nur durch ihre ungenaue Bezeichnung, sondern auch durch die Unkenntnis der tatsächlichen Anzahl an Toren erschwert.⁶⁹ Das 1568 erwähnte obere Tor identifizieren wir mit dem Eingang zur Kernburg (siehe Oberes Tor, Torgraben und «lange stägen»). Entsprechend ist 1571/1572 die Rede «von dem nideren thor». 1569/1570 werden Reparaturen am «clein dürli am grossen mit sampt dem arm am grossen thor» überliefert, offenbar das Hauptportal. 1605/1606 wird vermutlich beim unteren Tor «die vndere louben vnd



15: «Geissturm» (N) und Umfassungsmauer M48 mit Webrgang Ende 19. Jb., von Westen.

santynellen vor dem schloß» genannt, eine untere Laube und ein Wachhäuschen also. 1639/1640 erhält der Landvogt Weising, «ein vorporthen sampt notwendiger muhr bis ans schloss vfzebuwen». Die Meldung kann sich sowohl auf die Erweiterung mit Mauer M22 wie auch auf den Anbau M23–M25 beziehen. Für letzteren würde die Mauer M21 sprechen, die an das «Schloss» zieht. In der Schlossscheune bei den Schenkenbergerhöfen ist heute der mit 1640 datierte Torschlussstein dieser Erweiterung eingemauert.

Burggarten (J)

Südlich der Kernburg liegt eine durch die Mauern M42, M43 und M48 gebildete Terrasse, die gemeinhin als «Burggarten» bezeichnet wird. Ihre Umfassungsmauer (Abb. 16: 17) war gezinnt (Abb. 3, 18, 19 und 21). Die Nutzung der Terrasse als Gartenareal wird durch die Erwähnung des «vndern thurn am garthen» von 1606/1607 belegt, womit der Rundturm (N) in der Südostecke gemeint ist.⁷⁰ Eine Abbildung von 1682 zeigt im Bereich des Burggartens Pflanzbeete (Abb. 19). Die Hinterfüllung der Mauer M43 führte zu statischen Problemen, sodass die Mauer einen massiven talseitigen Überhang erhielt, der durch die drei Stützfei-

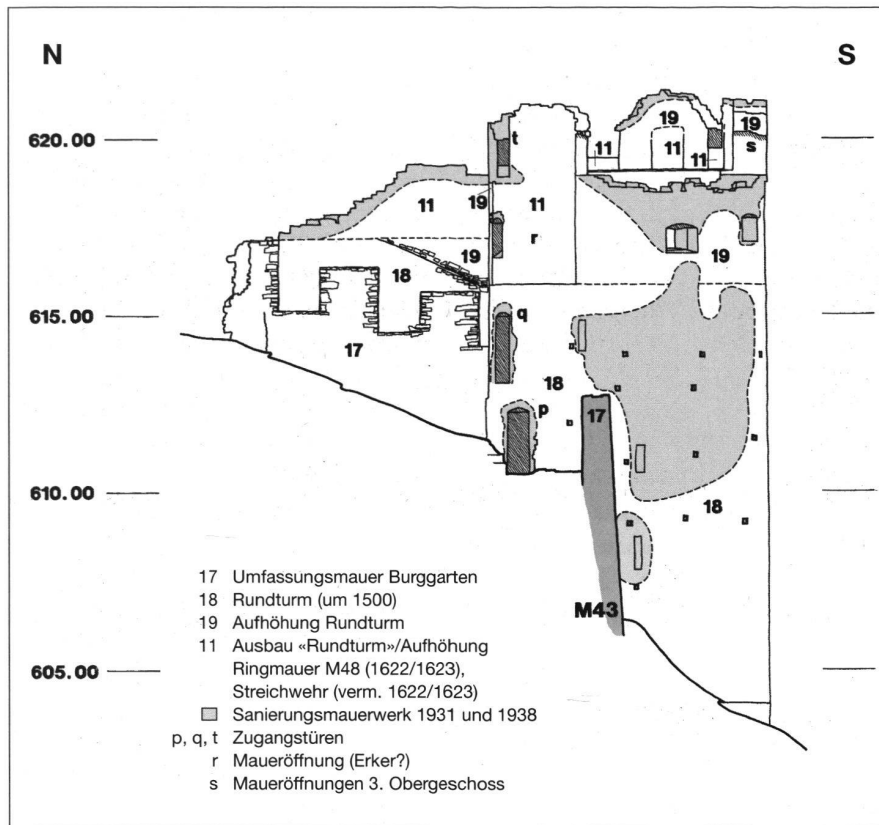
ler M44–M46 abgefangen werden musste.

Auf dem Westteil von Mauer M43 sind keine Zinnen nachzuweisen, dafür etwas tiefer unten ein Mauerabsatz. Wir vermuten, dass im Mauerwinkel M42/M43 ein Gebäude stand, dem die beiden Fensteröffnungen in Mauer M42 gehörten (Abb. 11).

Eine ganze Reihe Mauerspuren im Bereich des Burggartens lassen sich ohne Ausgrabungen nicht deuten (M39, M50–M53). Südlich von M53 war bis 1969/1970 ein kleines Tonnengewölbe zu erkennen, welches dann aber zum besseren Schutz zugeschüttet wurde.

«Geissturm» (N; Abb. 16)

In der Südostecke der Burganlage liegt der Rundturm N (Abb. 15 und 21). Er wurde an die Mauerecke M43/M48 (17) angebaut. Bei einem Durchmesser von 8 m und einer Mauerdicke von 2 m an der Basis erreicht der Rundturm heute noch eine Höhe von 18 m. Der fünfgeschossige Bau hat sich bis unter den ehemaligen Dachansatz erhalten. Der Turm ist in drei Bauphasen entstanden. Der erste Rundturm (18) war ein dreigeschossiger gedrungen, bollwerkartiger Bau, wie er als Reaktion auf die aufkommenden Feuerwaffen üblich war. Die Abgrenzung zur nachfolgenden Auf-



16: «Geissturme» (N) und Ringmauer M48, von Westen.

höhung (19) zeigt sich im Unterschied des Mörtels und des Scharfenprogramms. Auffallend sind auch die durchgehenden Gerüsthebellöcher sowie die gegen das Turminnere mit Tuffsteinen verblendeten Stichbögen der Maueröffnungen. Im Untergeschoss erhellt lediglich ein Scharfenfenster den Raum. Das Erdgeschoss ist durch eine Türe (p) vom Burggarten her zugänglich. Es besitzt ein auf die Südmauer gerichtetes Scharfenfenster sowie ehemals eine Schlüsselscharte gegen Süden und zwei gegen Nordosten. Im 1. Obergeschoss findet sich eine Türe (q) Richtung Burggarten, die wohl auf einen Wehgang an der Mauer M48 führte. Diese wurde mit dem Bau der ersten Rundturms (18) ein erstes Mal erhöht. Das 1. Obergeschoss besitzt gegen den Burggarten ein Scharfenfenster sowie zwei Schlüsselscharten gegen Nordosten, wovon eine noch vollständig erhalten ist (Abb. 17).

Der erste Rundturm (18) war somit nur zur Beherrschung des östlichen Vorgeländes der Burg angelegt. Die

hoch liegende, talgerichtete Scharte im Erdgeschoss ergab aus heutiger Sicht wenig Sinn. Die Wirksamkeit der beiden auf die Südfront gerichteten engen Scharfenfenster ist im Kriegsfall ebenfalls zu bezweifeln. Mit der Aufhöhung (19) erhielt der Rundturm zwei zusätzliche Geschosse. Gegen den Burggarten hin blieb eine etwas mehr als 3 m messende Öffnung (r), die wahrscheinlich einen Erker, eventuell mit Materialaufzug, aufnahm. Im 2. Obergeschoss der Aufhöhung



17: «Geissturme» (N) 2003, erhaltene Schlüsselscharte im 1. Obergeschoss, von Westen.

(19) befanden sich ehemals gegen Nordosten eine sowie gegen Südwesten zwei Schlüsselscharten. Gegen Osten und Süden liegen zwei auf der Innenseite wenig tief überwölbte Kammern mit quadratisch rekonstruierter Öffnung. Das 3. Obergeschoss wurde mittels eines Gesimses aus Tuffstein leicht vorkragend ausgeführt. Das Geschoss besass grosse Maueröffnungen (s), die wohl mit Kippläden aus Holz verschlossen wurden. Darüber erhob sich ein Kegeldach, wie es alle alten Darstellungen zeigen (Abb. 18 und 19).

Die Aufhöhung der Ringmauer M48 (11) ist durch die Landvogteirechnungen belegt: 1622/1623 wird «gegen dem vnderen thurn die muren höher vfgfuert». ⁷¹ Eine Fotografie Ende des 19. Jahrhunderts zeigt auf M48 noch einen Abschluss mit einer horizontalen Reihe von Schlüsselscharten, denen ehemals ein Wehgang folgte (Abb. 15). Die Mauer überragte sogar das 3. Obergeschoss des Rundturms und scheint eine schildartige Funktion besessen zu haben. Am Rundturm wurde die grosse Maueröffnung (r) gegen den Burggarten hin zugemauert, im 2. Obergeschoss eine Schlüsselscharte eingebaut und im 3. Obergeschoss eine Türe (t) auf den Wehgang erstellt. Letztere bezeugt die Gleichzeitigkeit dieses Umbaus am Rundturm und der Aufhöhung von M48. Im 3. Obergeschoss wurden in die grossen Öffnungen Schlüsselscharten eingebaut, wovon sich noch zwei erhalten haben. Dass die Umgestaltung des 3. Obergeschosses zusammen mit dem Bau des Wehanges auf M48 und den anderen Änderungen am Rundturm erfolgte, lässt sich durch den Einbau von Schlüsselscharten in allen Bereichen herleiten. Mit diesen Umbauten (11) versuchte man offenbar das dahinter liegende Burgareal vor leichtem Beschuss abzuschirmen und gleichzeitig mehr und höher gelegene Standplätze für Büchenschützen zu erhalten.

Die Landvogteirechnungen überliefern uns den ursprünglichen Namen des Rundturms am Garten:

Im Jahre 1570/71 muss der Landvogt «dri böden im geissdurn zu Schenkenberg legen laßen».⁷² Damit ist wohl kaum der Hauptturm gemeint, und der Rundturm (L) im Westen wird keine drei Holzböden aufgewiesen haben. 1606/1607 werden dann «in dem vndern thurn am garten» «die gfangenschaften», die sich zuvor im Hauptturm befunden hatten, «mit zweyen eychenen starken kästen» (Zellen) neu eingerichtet.⁷³

Wasserversorgung

Von der einstigen Wasserversorgung der Burg sind im heutigen Ruinengelände keine Spuren zu erkennen. Am ehesten könnte noch das im Burgarten gelegene Gewölbe als Zisterne gedeutet werden. Die schriftlichen Quellen belegen für die Burg verschiedene Arten der Wasserversorgung.⁷⁴ 1555 werden die «sisternen» genannt. 1559 wird «der brunnen bym schloß gestoßen und gebessert». Interessant ist die Erwähnung eines «Sod» im Jahre 1581/1582, der gesäubert wurde. 1604/1605 wird ein Brunnen von der Scheune ins Schloss geleitet. 1632/1633 lässt der Landvogt «ein systemen in felsen graben» und «ein tachstüol vf die nüwe sygsterne zemachen, item vf alle dächer kënnel, so das waßer in den sygsterne leiten sollen».

Vorwerk (Q)

Über den östlichen Grat des Schenkenberges erstrecken sich weitere Strukturen, die zur Burganlage gehören (Abb. 1). Gegenüber dem Hauptturm, auf der anderen Seite des Halsgrabens, liegt ein kleiner quadratischer, in Mörtelmauerwerk gemauerter Bau (M57–M59 und M69). Von diesem Bau ziehen sich ostwärts über eine Länge von etwas mehr 100 m zwei parallel geführte, stark zerfallene Trockenmauern hin. Sie enden im Osten bei einem Graben, der die Krete nicht durchbricht. Dazwischen liegt im Südab-

hang ein Wall von etwa 2 bis 3 m Höhe, gefolgt von einem weiteren Graben. Graben und Wall durchbrechen bzw. überqueren die Krete ebenfalls nicht. Falls die Trockenmauern jünger als diese Befestigung sind, könnte ein allfälliger Wall auf der Krete abgetragen und in den Graben verfüllt worden sein. Die Deutung der Anlagen ist nicht ganz klar. Der kleine quadratische Bau ist auf alten Zeichnungen als pavillonartiges Gebäude mit einem barocken Zwiebdach dargestellt (Abb. 18). Möglicherweise stand seine Nutzung im Zusammenhang mit Rebbau.⁷⁵ Hingegen könnten die Trockenmauern und der östlichste Graben als einfache Befestigungsmassnahme zu erklären sein. Vielleicht versuchte man im Zusammenhang mit den Gefährdungen des Dreissigjährigen Krieges auf dem Grat eine Schützenstellung einzurichten. Der mittlere Wall und Graben könnten ebenfalls von einem Vorwerk stammen. Ob sie aber gar einen Teil einer Anlage bildeten, die älter als die mittelalterliche Burg ist, kann aufgrund fehlender Funde nicht ernsthaft erwogen werden.

Entwicklungsgeschichte der Anlage

Problematik

Anhand der Bauuntersuchung 2003 konnte die Burganlage in bestimmte Burgzonen und Bauphasen gegliedert werden. Die massgeblich an den hochragenden Bauteilen erzielten Befunde können aber wegen der schuttbedeckten und unerforschten Innenflächen nur selten in einen direkten Zusammenhang gebracht werden. Bei den niederen Bauteilen wird dies durch die Überprägung der Sanierungen des 20. Jahrhunderts erschwert.

Die älteste Burganlage

Wir nehmen an, dass die älteste Burganlage auf dem höchstgelegenen Gratabschnitt im Bereich der späteren Kernburg lag. Bestandteil dieser Anlage war der erste Turmbau (1). Der im Sockel gemauerte, im oberen Bereich wohl in Holz oder Fachwerk errichtete Turm (A) wurde unmittelbar hinter den gleichzeitig ausgehobenen Halsgraben (P) gestellt. Dahinter dürften, vermutlich umgeben von einer Ringmauer, nur wenige zusätzliche Bauten gestanden haben. Der Turm schützte diese gegen die Angriffsseite mit seiner stärker dimensionierten Ostmauer M2. Wenn es sich beim Turmbau um einen Wohnturm handelte, der die Wohnung der Burgherrenfamilie beherbergte, dann dienten die übrigen Bauten für das Gesinde und die Ökonomie. Dieselbe Nutzung dürfte auch nach der erfolgten 1. Erhöhung am Hauptturm (2) bestanden haben, der lediglich die Versteinerung des Wohngeschosses darstellte.

Mit der 2. Aufhöhung (3) wurde der Hauptturm vermutlich bis oben in Stein ausgeführt und im Innern verstärkt. Obwohl der Abort (c) beibehalten wurde, dürfte die Bewohnbarkeit des Turmes aufgrund des verringerten Raumangebotes nicht mehr vorrangig gewesen sein. Es folgte wohl gleichzeitig der Bau eines Palas (C). Vermutlich stellt die Mauerecke M67, im ähnlichen Mörtel wie die 2. Aufhöhung (3) am Hauptturm errichtet, das Fundament eines ersten Palasbaus dar. Das Gebäude wurde südwestlich des Hauptturms in den Hang gestellt.

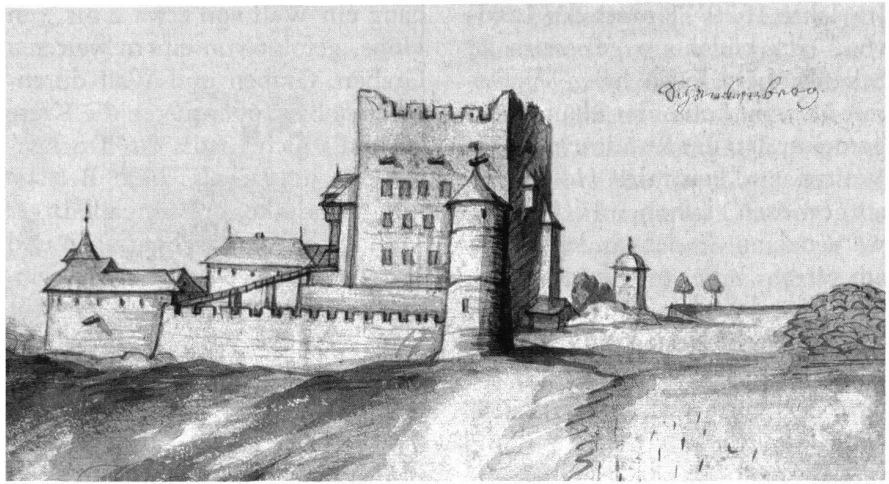
Der einzelne, in die 2. Aufhöhung des Hauptturmes (3) eingesetzte Balken mit einem Fälldatum zwischen 1226 und 1233 kann nicht zwingend zur Datierung des Bauabschnittes beigezogen werden, da hier ebenso gut Holz einer älteren Bauphase wiederverwendet worden sein könnte. In erster Linie bestätigt die Datierung des Balkens die schriftliche Überlieferung von 1243. Sollte der Balken aber der 2. Aufhöhung (3) angehören, dann

müsste die Gründung der Anlage wohl schon im 12. Jahrhundert erfolgt sein. Ohne archäologische Funde bleibt dies aber lediglich Vermutung.

Die Schildmauerburg

Mit der 2. Aufhöhung (3) erreichte der Hauptturm (A) eine Höhe, die den Bau der Schildmauer (B; 13) möglich machte. Mörtel und Mauerwerk beider Bauteile unterscheiden sich aber grundlegend. Aufgrund ihrer Merkmale bildet die Schildmauer einen eigenständigen Baukörper. Von einer Zeitgleichheit kann also nur ausgegangen werden, wenn Baulose oder ein wechselnder Baumeister erwogen werden. Der Bau von Schildmauern datiert in die Zeit der 2. Hälfte des 13. und der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.⁷⁶ Wir würden daher den Umbau zur Schildmauerburg gerne mit Albrecht von Schenkenberg, dem unehelichen Sohn des Rudolf von Habsburg, in Verbindung bringen. Aufgrund seiner Abstammung besass er die entsprechenden Mittel sowie das Standesdenken, um sich mit diesem bedeutenden Umbau zu repräsentieren.

Mit dem Bau der Schildmauer erhielt die Burg ein völlig neues Gesicht: Gegen Norden erhob sich nun eine annähernd 30 m lange und vielleicht bis zu 15 m hohe fensterlose Wand, deren Bestandteil der einst dominierende Hauptturm bildete. Die repräsentative Wirkung auf den Zeitgenossen, zu dessen Alltag derartige Mauerflächen nicht gehörten, muss gross gewesen sein. Gleichzeitig wurde eine natürliche Gegebenheit des Grates verstärkt: Die kalte Nordseite wurde abgeschirmt und gegen die Südseite hin das warme Milieu verstärkt. Die Anlage erhielt mit der Schildmauer auch eine neue defensive Ausrichtung: Die Angriffsseite wurde nun mehr von Norden als wie bisher von Osten erwartet, was in Anbetracht der Reichweiten der spätmittelalterlichen Wurfmaschinen nicht erstaunen darf.⁷⁷ Die Südseite prägte ein grosser, herrschaftlicher Palas.



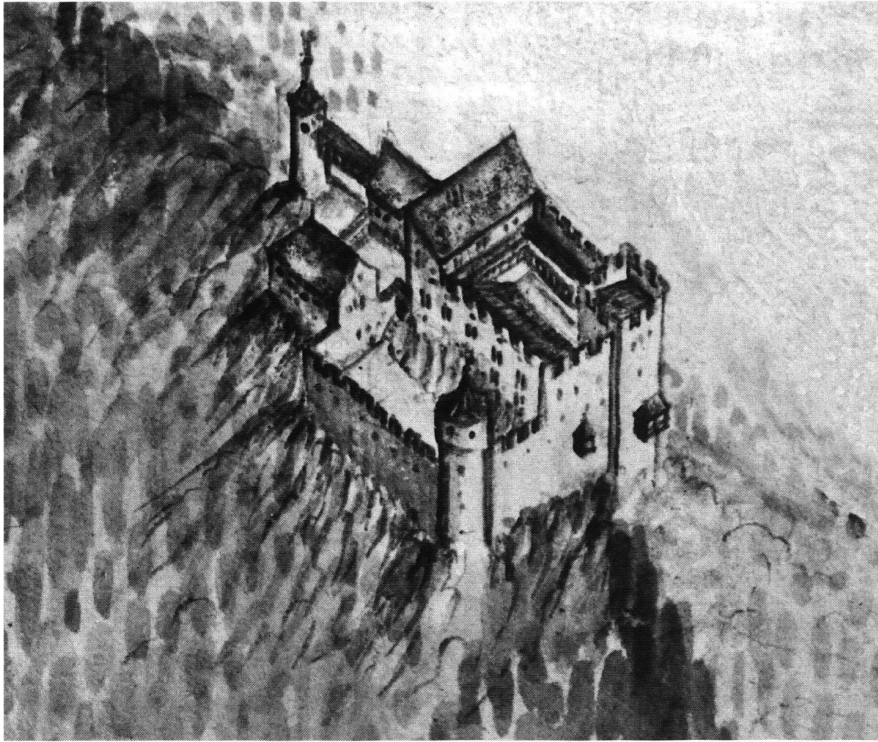
18: Schloss Schenkenberg von Süden, undatierte und anonyme Bleistiftzeichnung, verm. um 1700.

Palasbauten

Mit dem Mauerwinkel M67 konnte vermutlich ein ältester Palas nachgewiesen werden, der noch der ältesten Burganlage angehörte. Mit dem Mauerwinkel M66/68 wurde der Palas gegen Osten erweitert. Die mächtigen Eckquader belegen die Bedeutung des Baus. Mit dem westlichen Ausbau (14) erhielt der Palas das Aussehen, wie es der Darstellung auf Abb. 18 entsprechen würde: ein mächtiger Baukörper, in den der Hauptturm einbezogen war. Die Länge der Südfront betrug knapp 21 m, die Höhe ohne Dachabschluss wohl gar mehr als 21 m. Fraglich ist nun die Datierung. Der westliche Ausbau (14) nimmt Bezug auf die Geschosseinteilung der Schildmauer. Die Mörtel der beiden Bauteile sind sich sehr ähnlich. Eine Gleichzeitigkeit würde bedeuten, dass die vom westlichen Ausbau (14) überlagerten Palasbauten aufgrund der Zeitstellung der Schildmauer vor das 14. Jahrhundert datieren würde, was innerhalb einer kurzen Zeitspanne eine erstaunlich umfangreiche Bautätigkeit wäre. Ein anderer Ablauf erscheint uns ebenfalls möglich: Ein erster Palasbau, der zur Schildmauer gehörte, hat sich im Oberbau nicht erhalten. Er bestand möglicherweise aus Holz oder Fachwerk, was ein weiterer Grund für das Fehlen einer Verzahnung an der Schildmauer sowie deren auto-

nome Ausführung sein könnte. Schildmauer und Hauptturm hätten einen solchen Bau ausreichend zu schützen vermocht. Der westliche Palasausbau (14) wäre, wie dies auch die mehreren vorangegangenen Bauphasen nahe legen, später entstanden. Als Bauherren vermuten wir die wohlhabenden Herren von Baldegg, welche die Burg von 1451 bis 1460 innehatten.

Unter den Bernern erfolgten am Palas mehrere Umbauten, die auf die Erhöhung des Komforts abzielten. Schliesslich diente er sowohl als Wohnsitz des Landvogtes als auch als dessen Audienz- und Verwaltungsgebäude. Zur besseren Erschliessung wurde 1608/1609 im oberen Torgraben der Treppenturm (D) erbaut. Die Ausrichtung gegen die warme Südseite hatte es erlaubt, den Palas (C) mit einer grosszügigen Befensterung zu versehen. Wohl zur besseren Beleuchtung der Räume wurden diese nun mehrere Male abgeändert (15/16). Mit der neuen Audienzstube von 1673/1674 wurde auch der Innenausbau modernisiert und vielleicht gleichzeitig mit Stuckaturen verziert.⁷⁸ Gemäss der Geschosseunterteilung am Palaszacken und an der Schildmauer war der Palas ein geschlossener Baukörper. Jedoch zeigt eine Vogelschau von 1682 die Kernburg mit Innenhof (Abb. 19). Sollte die Darstellung zutreffen, dann wäre vor diesem Datum der Innenausbau des Palas vollständig neu angeord-



19: Schloss Schenkenberg von Südosten, Vogelschau auf einer Karte von Georg Friedrich Meyer von 1682.

net worden. Vielleicht geschah dies 1624/1625, wo eine Abrechnung über beträchtliche 2000 Gulden für den «nüwen buw» vorliegt.⁷⁹

Unterburg und Burggarten

Wann die Burg mit der Unterburg (H) und der Terrasse des Burggartens (J) erweitert wurde, ist nicht bekannt. Aufgrund der angebauten Rundtürme (L, M und N) muss dies aber vor 1500 geschehen sein (siehe unten). Tiefer liegende Burgzonen sind auf anderen Burgen schon für das 13. Jahrhundert belegt.⁸⁰ Unklar ist die Abfolge von Unterburg und Burggarten. Die Topografie würde nahe legen, dass die erste Erweiterung der Burg auf der nächstmöglichen Fläche im Anschluss an die Kernburg erfolgte, womit die Unterburg gemeint ist. Anhand der erhaltenen Mauerzüge wurde diese mit einer durchgehenden Ringmauer aus den Mauern M20, M26, M27, M30, M36 und ev. M40 umfasst. Dieser Komplex erstaunt jedoch durch die stark talwärts orientierte und vom Gratverlauf abgesetzte Lage. Sie lässt vielmehr ver-

muten, dass die Unterburg an die offenbar schon bestehende Terrasse des Burggartens angebaut worden ist. Es ist wahrscheinlich, dass die Berner 1460 die Burg schon im Ausbau mit Unterburg und Burggarten übernommen haben. Erstaunlicherweise konnten im ganzen Burgareal keine Brandspuren festgestellt werden, die mit der erwähnten Zerstörung durch die Berner in Verbindung zu bringen wären. Demzufolge wurde die Burg nicht verbrannt, und somit waren diese nach Übernahme der Burg auch nicht zu grossangelegten Neubauten gezwungen.

Die Rundtürme

Die Bewehrung der Peripherie von Burganlagen für und gegen den Einsatz von Feuerwaffen, zumeist für Hakenbüchsen, erfolgt im Raum der Schweiz im 15./16. Jahrhundert. Aufgrund verschiedener Beispiele sind die Rundtürme auf Schenkenberg in die Zeit um 1500 zu datieren.⁸¹ Anhand gleicher Baumerkmale am ersten Rundturm (N; 18) und am

Rundturm (L), z.B. die Ausformung der Schlüsselscharten und die gegen das Gebäudeinnere mit Tuff verblendeten Stichbögen, scheinen die beiden Türme gleichzeitig erbaut worden zu sein. Für den Rundturm (M) bei der Schildmauer fehlt für die Beurteilung das aufgehende Mauerwerk.

Die innenseitige Verstärkung der Nordmauer des Hauptturmes mit M5 (8) sowie der Ostmauer des Palas mit M14 war eine Massnahme gegen die zerstörerische Kraft der schweren Feuerwaffen. Gleiches geschah 1500/1501 auf der Burg Dorneck (Dornach SO)⁸² und im 16. Jahrhundert an den Ringmauern auf der Trostburg (Teufenthal AG).⁸³ So rüsteten also die Berner ab 1460 ihren neuen Landvogteisitz nach den einfachsten militärischen Ansprüchen auf. Das westliche und das östliche Vorfeld konnten so mit leichten Feuerwaffen bestrichen werden. Die exponiertesten Bauteile wurden gegen Artilleriebeschuss verstärkt.

Der Dreissigjährige Krieg

Die Wirren des Dreissigjährigen Krieges liessen auch die Landvögte auf Schenkenberg nicht unberührt. Auf der grenznahen Burg entwickelte sich während der Kriegsjahre 1618–1648 eine rege Bautätigkeit: Nebst zahlreichen Reparaturen erfolgte 1622/1623 die Überhöhung der Mauer M48 mit Wehrgang, der Umbau des 3. Obergeschosses des Rundturmes (N) und möglicherweise auch die Streichwehr (O, 11), 1623/1633 der Bau neuer Zisternen und 1639/1640 des neuen vorgeschobenen Tors. Vielleicht entstanden dabei auch Teile des Vorwerkes (Q) auf dem Ostgrat. Die Burg wurde den nötigsten Bedürfnissen der Kriegführung angepasst. Gerade die Umbauten am Rundturm (N) und der Mauer M48 zeigen, dass man einerseits die Anzahl gut postierter Schützenstellungen erhöhen wollte und andererseits die Anlage gegen das Büchsenfeuer herumschweifender Truppenteile schützen wollte.



20: Thalheim mit Schenkenberg 1952, von Süden.

Standort, Umfeld und Bedeutung

Das Schenkenbergertal gilt heute als beschaulich und abgelegen. Die geringe Entwicklung, die das Tal im Laufe der letzten Jahrzehnte genommen hat, verstärkt den Eindruck der Abgeschiedenheit. Entsprechend erstaunt nimmt der Besucher die ausgedehnte Burganlage auf dem Schenkenberg zur Kenntnis. Es scheint naheliegend, dass die heutigen Massstäbe bezüglich Standort und Umfeld nicht mehr denjenigen ihrer früheren Bewohner entsprechen.

Über die genauen Umstände zur Gründung der Burg im 13. Jahrhundert, vielleicht gar schon im 12. Jahrhundert, können wir nur Vermutungen anstellen. Die bescheidenen Ausmasse der ersten Burganlage entsprechen der Stellung der Erbauer als Ministerialen der Habsburger. Überregionale Interessen dürften also ausser Acht zu lassen sein. Zur Gründungsherrschaft gehörte wohl das Dorf Thalheim, das schon 1064 als habsburgisches Eigen erwähnt wird.⁸⁴ Vermutlich bezog sich die Gründung auch auf die nördlich gelegenen Hügelzüge an der Grenze zum heutigen Fricktal, wo möglicher-

weise durch Rodung neues Wirtschaftsgebiet erschlossen wurde. Darauf weist die nachmalige Ausdehnung der Herrschaft Schenkenberg über den Bözberg bis nach Mandach hin. Dass sich im Nordwestschweizer Jura Burgengründungen nicht nur auf die Talgründe, sondern auch auf die benachbarten Hochflächen bezogen, ist in verschiedenen Fällen zu vermuten.⁸⁵ Vermutlich unterstützte das günstigere Klima des Hochmittelalters diese Landnahme.

Das milde Gesamtklima des Schenkenbergertals bevorzugt den Reb- und Weinbau.⁸⁶ Hinweise auf Weinbau im Tal gibt es ab dem Spätmittelalter.⁸⁷ Obwohl die Qualität des Weines nicht eben gut war, bildete er offenbar die einzige Möglichkeit für die Bauern, etwas Bargeld zu verdienen, und ermöglichte es einer grossen Zahl Menschen, über die Runden zu kommen.⁸⁸ Thalheim wies 1850 insgesamt 1117 Einwohner auf, u.a. durch die verheerende Reblausepidemie setzte ab 1900 eine massive Abwanderung ein, so dass die Gemeinde 1978 gerade noch 561 Einwohner zählte!⁸⁹ Der einst so ausgedehnte Weinbau schrumpfte auf kleine Restflächen zusammen.

Reb- und Weinbau waren möglicherweise eine wichtige Einnahmequelle für die Burgbewohner. Entscheidenden Zuwachs der Einkünfte bildete im Jahre 1377 die Angliederung des ausgedehnten Amtes Bözberg. Die zahlreichen Umbauten an der Kernburg, insbesondere die umfassenden Bauten am Palas, sind jedenfalls Zeichen des Wohlstandes und des Repräsentationsbedürfnisses der spätmittelalterlichen Bewohner. Wir denken im Besonderen an die wohlhabenden Baldegger. Die zur Burg zugehörige Herrschaft und deren rechtliche Autonomie im Stile eines «Fürstentums» erforderten



21: Die Burgruine nach der Sanierung 2003, von Westen.

wohl auch den entsprechenden landesherrlichen Herrschaftssitz.

Mit der Übernahme der Burg im Jahre 1460 konnten die Berner einen repräsentativen Wehr- und Wohnbau beziehen. Er ermöglichte die für eidgenössische Landvogteischlösser übliche obrigkeitliche Machtdemonstration ganz in feudaler Tradition. Die Burg erhielt mit dem Bau von Rundtürmen zum Einsatz und Mauerverstärkungen zum Schutz gegen Feuerwaffen festungsähnliche Ausbauten. Die Herrschaft wurde erweitert und die Zentrumsfunktion der Burg gefördert. Trotz ihrer strukturellen Probleme blieben die Berner der Burg bis zur Baufälligkeit verhaftet.

Die Bedeutung des Standortes scheint ab dem Spätmittelalter durch die politische wie geographische Grenzlage deutlich verstärkt worden zu sein. Mit der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen im Jahre 1415 entsprang den Besitzern der Herrschaft Schenkenberg ein unangenehmer Nachbar, dessen Interesse für Burg und Herrschaft sich mit deren Besetzung 1460 ausdrücklich manifestierte. Durch die ständigen Rückforderungen und Drohungen der Baldegger um ihren Besitz bekamen bald auch die Berner die exponierte Lage ihrer Burg zu spüren. Die unmittelbare Nachbarschaft der bewaffneten Konflikte im Schwabenkrieg von 1499 dürfte dieses Empfinden verstärkt haben. Auch mehr als 100 Jahre später, im Dreissigjährigen Krieg, bildete die Burg Schenkenberg im Raum des heutigen Aargauer Juras die vorgeschobenste bernische Befestigung. Die grossen Truppenaktivitäten im Zuge der Belagerung von Rheinfelden und die marodierenden Soldaten im benachbarten österreichischen Fricktal veranlassten Bern zu einfachen Aufrüstungen an der Burg sowie zur erhöhten Burghut. Von einer «Grenzfestung» zu sprechen wäre für eidgenössische Verhältnisse etwas vermessen. Doch dürfte die immer wiederkehrende Bedrohung die auf Sparsamkeit bedachten Berner dazu bewogen haben, die Burg aufgrund ihres schon bestehenden

Baubestandes zur Sicherung ihrer Herrschaft so lange als möglich beizubehalten.

Ausblick

Das Beispiel der Burgruine Schenkenberg zeigt, dass der Nachsanierung einer restaurierten Burganlage eine eingehende Recherche der alten Unterlagen vorausgehen muss. Dies besonders dann, wenn der Eindruck besteht, dass die originale Substanz durch die Restaurierungen unerreichbar verdeckt oder verloren sei. Es werden in den nächsten Jahren etliche Burgruinen, welche im 20. Jahrhundert ohne Bauuntersuchung restauriert wurden, wieder für eine Generalüberholung fällig werden. Diese Anlagen konnten bis jetzt nur einen geringen Beitrag zur Erforschung der Burgenarchitektur leisten, obwohl viele davon die dafür notwendige Bausubstanz besitzen würden. Vor allem in der Nordschweiz, wo wenig intakte Burgen und hochaufragende Burgruinen erhalten sind und dadurch stark grundrissbezogene Burgenbautypologie betrieben werden muss, ist dies als beträchtliche Forschungslücke zu bezeichnen.

Résumé

Les ruines du château fort de Schenkenberg près de Thalheim sont situées dans le Jura plissé (Faltenjura) d'Argovie. C'est la plus grande ruine et la mieux conservée du canton. Le château fort et la seigneurie de Schenkenberg étaient des fiefs des Habsbourg. Les origines du château fort remontent à la première moitié du XIII^e siècle et il fut habité jusqu'en 1720. A partir de 1460, le château fort devint le siège du bailli bernois. Les ruines du château fort furent consolidées dans les années 1919, 1931, 1935, 1969/1970 et en 2003 par le Patrimoine d'Argovie. Au cours de la restauration de 2003, le Service archéologique du canton d'Argovie dressa une étude exhaustive du bâti. Grâce à d'an-

ciens documents, comme des photographies, des récits de restauration, de la correspondance, etc., on parvint à mieux cerner l'histoire du bâti malgré les fréquentes restaurations précédentes. Pendant la longue période d'habitation, le château fort fut constamment l'objet d'agrandissement et de transformations. Un petit château fort avec donjon fut transformé en château fort avec mur bouclier (Schildmauerburg) aux XIII^e et XIV^e siècles. Le donjon et le corps de logis furent réaménagés à plusieurs reprises. Il y eut ainsi plusieurs rajouts, notamment un château-bas intérieur et une terrasse avec jardin. Vers 1500 enfin, l'ensemble se vit doter de tours de flanquement circulaires.

Armida Totti, Grenchen

Riassunto

I ruderi del castello di Schenkenberg presso Thalheim sono situate sul rilievo montuoso a pieghe del Giura argoviese. È il castello più grande e meglio conservato del cantone. Il castello ha le sue origini nella prima metà del XIII^o sec. e fu abitato fin nell'anno 1720. Il castello e la signoria di Schenkenberg furono un feudo degli Asburgo. A partire dal 1460 il castello fu sede dei landvogti bernesi. I ruderi del castello sono stati restaurati e consolidati dalla protezione dei beni culturali argoviese negli anni 1919, 1931, 1935, 1969/1970 e nel 2003. Durante i restauri è stata effettuata da parte dell'Archeologia Cantonale argoviese una accurata indagine edilizia. Tramite l'ausilio di documentazioni più vecchie, come per esempio le fotografie, i rapporti dei restauri, le corrispondenze, ecc. si potè, nonostante i precedenti interventi, ottenere importanti informazioni relative alla storia della costruzione dell'edificio. Durante la sua lunga esistenza attestata nei documenti, il castello subì una moltitudine di rimaneggiamenti. Nel XIII/XIV^o sec. un piccolo castello con torre venne trasformato in un castello dotato di muro frontale. La

torre principale e il palazzo sono stati più volte rimaneggiati. Inoltre il castello venne ampliato con l'aggiunta di una bassa corte e di un terrazzamento con giardino. Attorno al 1500 furono aggiunte anche delle torri di fiancheggiamento.

Christian Saladin, Origli/Basilea

Resumaziun

La ruina dal chastè da Schenkenberg sper Thalheim sa chatta en il Giura faudà argovian. Ella è la ruina la pli gronda e la meglier mantegnida dal chantun. Il chastè ha ses origin en l'emprima mesadad dal 13avel tschientaner ed è stà abità fin l'onn 1720. Il chastè e la signuria da Schenkenberg eran feuds da Habsburg. A partir dal 1460 è il chastè stà la sedia da la podestataria bernaisa. La ruina è vegnida restaurada e sanada ils onns 1919, 1931, 1935, 1969/1970 e 2003 tras la Protecziun da la patria dal chantun Argovia. Durant la sanaziun 2003 ha il Servetsch archeologic da l'Argovia fatg in'examinaziun cumplessiva dal bajetg. Cun agid da vegls documents sco fotografias, rapports da restauraziuns, correspundenzas etc. han ins survegnì infurmaziuns impurtantas davart l'istorgia da la construcziun, malgrà las numerusas restauraziuns precedentas. Durant il lung temp ch'il chastè è stà abità, è el vegnì engrondì e transformà cuntinuadamain. In pitschen chastè cun ina tur han ins transformà durant il 13/14avel tschientaner en in chastè cun mir da defensiu. La tur principala ed il palaz è vegnids reconstruids pliras giadas. Pli tard è il chastè vegnì amplifitgà cun ina bassa curt ed ina terrassa cun curtin. Enturn il 1500 è vegnidas agiuntadas las turs radundas flancantas.

Lia Rumantscha, Cuira/Chur

Anmerkungen

- ¹ Michael Stettler / Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau II: die Bezirke Lenzburg und Brugg (Basel 1953) 420.
- ² StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben von J. Zemp an K. Ramseyer, Obmann der AVH vom 2.9.1931; StAAG DEP AVH Schenkenberg, Merkblatt Nr. 2 zur Dokumentation des EDI; Merkblatt zur Dokumentation des Erziehungsdepartementes und der aargauischen Denkmalpflege.
- ³ Walter Merz, Das Oberamt Schenkenberg. Die Rechtsquellen des Kantons Aargau Teil 2: Rechte der Landschaft 3 (1927) 7; Walter Merz, Schenkenberg im Aargau. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1904, 242.
- ⁴ Merz 1904 (wie Anm. 3) 243.
- ⁵ Zu diesem Abschnitt vgl. Max Baumann, Leben auf dem Bözberg – Die Geschichte der Gemeinden Gallenkirch, Linn, Ober- und Unterbözberg (1998) 74–94.
- ⁶ Theodor von Liebenau, Urkundliche Geschichte der Ritter von Baldegg und ihres Stammschlosses (1866) 83f.
- ⁷ Baumann 1998 (wie Anm. 5) 87.
- ⁸ Baumann 1998 (wie Anm. 5) 94; Merz 1904 (wie Anm. 3) 248.
- ⁹ von Liebenau 1866 (wie Anm. 6) 84 Anm. 4.
- ¹⁰ Baumann 1998 (wie Anm. 5) 96.
- ¹¹ Walter Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau (1906) 250ff.; Baumann 1998 (wie Anm. 5) 96ff.
- ¹² Stettler/Maurer 1953 (wie Anm. 1) 359; Merz 1906 (wie Anm. 11) 531.
- ¹³ Zusammenstellung bei Merz 1904 (wie Anm. 3) 274–284.
- ¹⁴ Merz 1906 (wie Anm. 11) 496.
- ¹⁵ Merz 1904 (wie Anm. 3) 259 ff.
- ¹⁶ Ein kleines Gebäude an der Kirchgasse 11 in Thalheim weist Leibungen von Schlüsselscharten als Kellerfenster auf.
- ¹⁷ StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 2.6.1917 des Hochbaumeisters H. von Albertini an die kantonale Baudirektion; StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 30.5.1917 des Adjunkten des Hochbauamtes J. Wipf an die kantonale Baudirektion.
- ¹⁸ StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg, Auszug vom 15.6.1917 aus dem Protokoll des Regierungsrates des Kt. Aargau.
- ¹⁹ Neue Aargauer Zeitung vom 26.11.1918. Feuilleton: Der Heimatschutz und die Ruinen der Veste Schenkenberg.
- ²⁰ StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg, G. Lüscher, Ingenieur. Expertenbericht vom 28.8.1918 betreffend die Vorkehren zur Erhaltung der Ruine Schenkenberg erstattet 1918 an die neuen Eigentümer: Kulturgesellschaft und Heimatschutzvereinigung.
- ²¹ StAAG Planarchiv, Nachlass Walter Merz, Aufruf für die Erhaltung der Ruine Schenkenberg, Dezember 1918.
- ²² StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg, Schreiben vom 8.3.1927 von H. von Albertini an Regierungsrat M. Schmidt.
- ²³ StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 18.6.1927 von Eugen Probst, Präsident SBV, an K. Ramseyer, Obmann der AVH.
- ²⁴ StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg, Abschrift des Berichtes vom 28.3.1931 von Josef Zemp an das EDI.

- ²⁵ G. Grossen, Bericht über die Sicherung der Ruine Schenkenberg durch den aargauischen Heimatschutz im Herbst 1931. Argovia XLV (1933) 154.
- ²⁶ Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 11.9.1931 von Eugen Probst, Präsident SBV, an K. Ramseyer, Obmann der AVH.
- ²⁷ Jörgenberg (Waltensburg/Vuorz GR), Farnsburg (Buus/Ormalingen BL), Pfeffingen (Pfeffingen BL) und Hohentrins/Crap Sogn Parcazi (Trin/Trins GR), später Sta. Maria di Calanca GR und Wartau (Wartau SG).
- ²⁸ Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 18.10.1931 von J. Blattner an Eugen Probst; Grossen 1933 (wie Anm. 25) 156. Tress verfolgte die zu jener Zeit gängige Methode, welche zur Restaurierung einer Burgruine auch deren vollständige Freilegung mit sich zog.
- ²⁹ Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20.10.1931 sowie vom 29.10.1931 von Ludwig Tress an Eugen Probst.
- ³⁰ Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 20.10.1931 von Ludwig Tress an Eugen Probst.
- ³¹ StAAG DEP AVH Schenkenberg, Schreiben vom 24.10.1931 von K. Ramseyer, Obmann der AVH, an Ludwig Tress.
- ³² StAAG DEP AVH Schenkenberg. Jährlicher Bericht über den Zustand der Burgruine vom 24.4.1935 der AVH an das EDI; Schreiben vom 10.1.1938 der AVH an das EDI.
- ³³ StAAG Nachlass Bosch, Zeitungsartikel vom 17.12.1938 im Brugger Tagblatt.
- ³⁴ StAAG DEP AVH Schenkenberg, Badener Tagblatt vom 19.7.1968.
- ³⁵ Es ist heute zu bezweifeln, ob die Fotografien wirklich dazu taugen, steingerechte Pläne der Wandansichten erstellen zu können.
- ³⁶ Unterlagen KAAG, Schreiben vom 21.1.1988 von Kantonsarchäologe M. Hartmann an den AHS.
- ³⁷ Werkstatt «Mauern im Schenkenbergertal», Bestand, Gestaltungs- und Pflegekonzept vom 14.8.1998, von Stöckli, Kienast & Koepfel, Landschaftsarchitekten/Landschaftsplaner AG, Wettingen.
- ³⁸ Unterlagen KAAG, Schreiben vom 4.2.1998 der KAAG an den AHS.
- ³⁹ Im StAAG in Aarau lagen als Depositum die Schenkenberger Akten des AVH von 1917 bis 1969/1970 sowie die Akten des kantonalen Hochbauamtes von 1913 bis 1941. Weitere Bestände im Archiv der aargauischen Denkmalpflege in Aarau, im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern, im Archiv des SBV in Basel die Korrespondenz von Eugen Probst von 1927 bis 1943 und im Archiv der Burgenfreunde beider Basel. Bedauerlicherweise waren im Archiv der Gemeindeverwaltung Thalheim keine Unterlagen greifbar.
- ⁴⁰ Die Bauleitung lag im Auftrage des aargauischen Heimatschutzes in den Händen von Architekt D. Schwarz vom Architekturbüro Pinazza & Schwarz, Ennetbaden. Die Maurerarbeiten wurden von der Baufirma Gebrüder Sekinger AG, Würenlos, ausgeführt. Für die Fragen der Baustatik war R. Kaufmann vom Ingenieurbüro Kaufmann und Partner AG, Ruppertswil, zuständig. Die örtliche Oberleitung der archäologischen Bauuntersuchung hatten Elisabeth Bleuer und Peter Frey, Kantonsarchäologie Aargau, inne, die Leitung und die wissenschaftliche Auswertung der Schreibende. Als Bundesexperte stand Architekt Lukas Högl, Zürich, zur

Verfügung. Die dendrochronologischen Holzalterbestimmungen führte Reymond Kotic, Dendron (Basel), durch (unpublizierter Bericht im Archiv KAAG).
Allen Beteiligten sei herzlichst für die gelungene Ausführung der Sanierung sowie die gute Zusammenarbeit gedankt. Ein ausführlicher Grabungsbericht mit farbigen Planabbildungen erscheint voraussichtlich im Jahresband 2005 der Argovia.

⁴¹ Alle Maueransichten und -schnitte wurden im Massstab 1:50, die Details im Massstab 1:20 massstabsgerecht gezeichnet und eine Fotodokumentation erstellt.

⁴² Der Mörtel dieses ältesten Turmes ist über die gesamte Bauhöhe einheitlich.

⁴³ Möglich ist auch, dass die 1. Aufhöhung (2) hier gar nie gebaut wurde, dann wäre die 2. Aufhöhung (3) in halber Mauerstärke direkt auf den ältesten Turmbau (1) aufgesetzt worden.

⁴⁴ Damit liesse sich auch das überdimensioniert wirkende 2. Obergeschoss im Turminnern erklären. Ein ehemaliges 3. Obergeschoss, welches zur 2. Aufhöhung (3) gehörte, wurde beim Umbau abgetragen und, so bald als es das Mauerwerk ermöglichte, die heute erkennbare Balkendecke (g) des Zinnenaufbaus (4) aufgesetzt.

⁴⁵ Kotic 2003 (wie Anm. 40) 9f.

⁴⁶ Merz 1904 (wie Anm. 3) 254.

⁴⁷ Merz 1904 (wie Anm. 3) 277.

⁴⁸ Merz 1904 (wie Anm. 3) 279.

⁴⁹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 279.

⁵⁰ Kotic 2003 (wie Anm. 40) 8.

⁵¹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 283.

⁵² Das Fenster konnte anlässlich der Bauuntersuchung von 2003 allerdings nicht eindeutig widerlegt werden, wahrscheinlich aber wurden 1919 die Reste einer Reihe schräggestellter Mauersteine als Stichbogenansatz fehlerhaft interpretiert.

⁵³ Kotic 2003 (wie Anm. 40) 10.

⁵⁴ Merz 1904 (wie Anm. 3) 280.

⁵⁵ Merz 1904 (wie Anm. 3) 281f.

⁵⁶ Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 22.10.1931 und 29.10.1931 von Ludwig Tress an Eugen Probst.

⁵⁷ Josef Zemp, Ruine Schenkenberg. Bericht Bundesexperte. Manuskript im Eidg. Archiv für Denkmalpflege Bern 1931; Grossen 1933 (wie Anm. 25) 156.

⁵⁸ Merz 1904 (wie Anm. 3) 276.

⁵⁹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 276.

⁶⁰ Merz 1904 (wie Anm. 3) 284.

⁶¹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 280.

⁶² Archiv SBV Basel Schenkenberg, Schreiben vom 29.10.1931 von Ludwig Tress an Eugen Probst.

⁶³ Merz 1904 (wie Anm. 3) 275.

⁶⁴ Merz 1904 (wie Anm. 3) 274–284.

⁶⁵ Eine Fotografie aus dem Jahre 1898 belegt im oberen Abschluss der Ostseite von Mauer M27 Balkenlöcher, Stossfugen und Verputzgrenzen, StAAG DB01 0574/01 Schenkenberg.

⁶⁶ Zwei Scharfenfenster im Erdgeschoss sind burgenzeitlich zugemauert worden, möglicherweise hängt dies mit der Nutzung des Turmes als Pulverdepot zusammen.

⁶⁷ Merz 1904 (wie Anm. 3) 276.

⁶⁸ Merz 1904 (wie Anm. 3) 275.

⁶⁹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 275–282.

⁷⁰ Merz 1904 (wie Anm. 3) 278.

⁷¹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 280.

⁷² Merz 1904 (wie Anm. 3) 275.

⁷³ Merz 1904 (wie Anm. 3) 278.

⁷⁴ Merz 1904 (wie Anm. 3) 274–281.

⁷⁵ Abb. 18 zeigt unterhalb des Ostgrates Signaturen, die vielleicht Rebstickel darstellen könnten.

⁷⁶ Alexander Antonow, Burgen des südwestdeutschen Raumes im 13. und 14. Jahrhundert – unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer (1977) 84.

⁷⁷ Antonow 1977 (wie Anm. 76) 75.

⁷⁸ Merz 1904 (wie Anm. 3) 282.

⁷⁹ Merz 1904 (wie Anm. 3) 280f.

⁸⁰ Im Falle der Unterburg der Trostburg (Teufenthal AG) ist eine gleichzeitige Entstehung mit der Kernburg wohl im 13. Jahrhundert anzunehmen (Archäologische Untersuchungen Schloss Trostburg 2001 und 2002, Grabungsdokumentation im Archiv der KAAG), die Unterburg von Niedergösgen (Niedergösgen SO) soll ihren Ursprung im 13. Jahrhundert besitzen; vgl. Werner Meyer, Burgen von A–Z (Basel 1981) 216.

⁸¹ Auf der Trostburg (Teufenthal AG) wird der Bau flankierender Rundtürme um 1490 (Archäologische Untersuchungen Schloss Trostburg 2001 und 2002, Grabungsdokumentation im Archiv der KAAG), bei Schloss Hallwil (Seengen AG) um 1500 datiert (Peter Frey, Schloss Hallwil. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1995–2003. Publikation in Vorbereitung). Auf der Farnsburg (Buus/Ormalingen BL) erfolgt 1520 der Bau der Barbakane mit Rundturm und 1525 des blauen Turms, auf Neu-Homberg (Läufelfingen BL) 1540 eines einzelnen Turms. Gleichzeitig wird um 1500 aber auch grossangelegter Festungsbau betrieben, so z.B. auf der Burg Dorneck (Dornach SO). Als eindrücklichste Beispiele sind Burg Landskron (Leymen F) und Morimont (Oberlurg F) zu nennen, die 1515/1516 bzw. im späten 15. und im 16. Jahrhundert mit massiven Rundtürmen zu Festungen ausgebaut werden; alle Beispiele bei Meyer 1981 (wie Anm. 80).

⁸² Guido Faccani, Zur Baugeschichte der Burgruine Dorneck bei Dornach. Mittelalter-Moyen Age 2, 1999/3, 55.

⁸³ Archäologische Untersuchungen Schloss Trostburg 2001 und 2002, Grabungsdokumentation im Archiv der KAAG.

⁸⁴ Merz 1927 (wie Anm. 3) 7.

⁸⁵ So z.B. Alt-Tierstein (Gipf-Oberfrick AG), Alt-Homberg (Wittnau AG) und Oedenburg (Wenslingen BL).

⁸⁶ H. Eberle, Ökologische Aufwertung im Schenkenbergtal. Unpublizierte Abschlussarbeit an der Schweiz. Ausbildungsstätte für Natur- und Umweltschutz (sanu), Biel 1995, 8.

⁸⁷ Das Kloster Königsfelden bezog damals einen Teil seines Landweins aus den Rebbergen von Schinznach und Veltheim; vgl. dazu Alfred Lüthi, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden (1946) 140. 1375 wird im Dorfrecht von Schinznach der Ausschank von Eigengewächs in den Tavernen geregelt; vgl. dazu E. Gerber, Chronik von Schinznach-Dorf (1975) 42; 1384 wird ein Weingut genannt, das zur Burg Schenkenberg gehört; vgl. dazu Merz 1927 (wie Anm. 3) 7.

⁸⁸ «Mittelmässiger Wein ist der ganze Reichtum dieser Gegend ... Zuweilen ist dieser Pensionwein trinkbar, zu Zeiten nicht» (Schärli 1992, 142f).

⁸⁹ Max Baumann, Wirtschaft und Bevölkerung im Bezirk Brugg 1803–1978 (1979) 50f.

Abbildungsnachweise:

1, 2, 5–8, 10, 12–14, 16, 17, 21: Kantonsarchäologie Aargau
3: Schweizerisches Landesmuseum Zürich LM-27372/Neg-42100
4: A. R. Schatzmann Aarau, StAAG DEP AVH Schenkenberg
9: Ed. Müller Aarau, aus Merz 1906, S. 491
11: Ludwig Tress, Archiv SBV Basel
15: Ed. Müller, Aarau. Kantonsbibliothek Aargau, Nachlass Walter Merz MeQ 8.2
18: Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett; Sammlung Falkeisen (Foto Martin Bühler).
19: StAAG PA Kasteln/Schenkenberg/Wildenstein 07 – P.01/0097
20: AVH, StAAG DEP AVH Schenkenberg

Abkürzungen:

AHS Aargauischer Heimatschutz
AVH Aargauische Vereinigung für Heimatschutz
DEP Depositum
EDI Eidgenössisches Departement des Innern
KAAG Kantonsarchäologie Aargau
SBV Schweizerischer Burgenverein
StAAG Staatsarchiv Aargau

Exkursionshinweis

Am Samstag, 15. Sept. 2005, wird der Schweizerische Burgenverein eine Exkursion zur Burgruine Schenkenberg durchführen. Der Autor dieses Beitrages wird dann «vor Ort» die vielleicht komplexen Befunde am Hauptturm nochmals erläutern können. Weitere Angaben zur Exkursion folgen in Heft 2 im Juli 2005.

Adresse des Autors:

Christoph Reding
Kantonsarchäologie Aargau
Industriestrasse 3, CH-5200 Brugg
E-Mail: christoph.reding@ag.ch